ILLUSTRIERTE

2. Juliheft 1957 17

ZEIT IM BILD

ZB

FOTO FRIEDEMANN

Scharmant gezeigt – viel bewundert

Bericht von einer interessanten Prager Ausstellung Seite 18

DAS SCHÖNE FOTO

Am Wegweiser
Foto Miloš Budík, Brno

DAS INTERESSANTE FOTO

Mittagsonne
Foto Waclaw Nowak, Kraków

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Geld fürs Toreschießen

Eisgekühltes Klub-Soda verschaffte den paar Dutzend Sportjournalisten wenigstens etwas Erleichterung, als sie am brütendheißen Nachmittag des 15. Juni im Konferenzzimmer des Stuttgarter „Metropol-Palastes" zusammensaßen und den Worten Philipp Metzlers lauschten. Der freilich schwitzte nicht nur der 29 Grad und der straff gebundenen Krawatte wegen. Denn was Metzler als Leiter der Fußballabteilung des bekannten Sportvereins „Kickers", Stuttgart, den Leuten von der Presse in mehrstündiger Rede mitzuteilen hatte, bestätigte nur, daß die skandalösen Verhältnisse im bundesdeutschen Vertragsfußball wirklich den Siedepunkt erreicht haben.

Da schoß seit zwei Jahren in der Oberligamannschaft der „Kickers" ein junger Mann namens Rolf Geiger Tore am laufenden Band. Er tat das so überzeugend, daß er für internationale Aufgaben herangezogen wurde. Geiger konnte mit nach Melbourne fahren und leistete dort den Olympischen Eid (woraus also zu schließen ist, daß er bislang Fußballamateur geblieben war, den Kickers nicht als Vertragsspieler angehörte und angeblich also auch kein Geld fürs Toreschießen bekommen hatte).

Der Eid war ein Meineid, denn Kickers-Chef Metzler mußte im „Metropol-Palast" den Pressevertretern bestätigen: „Geiger ist seit zwei Jahren mit allen Segnungen eines Vertragsspielers ausgestattet gewesen, das Geld stammt aus Kreisen von Vereinsgönnern und -mäzenen ... Wir sind bereit, allen offiziellen Stellen zu melden, daß der Amateur Geiger wie ein Vertragsspieler bezahlt worden ist!"

Metzlers Enthüllungen entstammen nicht etwa einem plötzlichen Hang zur Ehrlichkeit und Sauberkeit im Sport. Sie sollen vielmehr Geigers Karriere stoppen, nachdem der junge Spieler von den Kickers zum Ortsrivalen VfB Stuttgart wechselte und seine Tore künftig für diesen Verein schießen will. Dazu Philipp Metzler: „Wir haben einen Kronzeugen, der weiß, daß der VfB dem Rolf Geiger ... zigtausend Mark angeboten hat!"

Die ganze Sache wäre wohl kaum der Rede wert, wenn es nur um den „Fall Geiger" ginge. Es haben aber Korruption und „Geschäftlhuberei" im westdeutschen Fußball in einem Ausmaß zugenommen, daß es meilenweit gen Himmel stinkt. Hier einige Beweise:

- Fritz Walter, Deutschlands Fußball-Ideal, erhielt vom 1. FC Kaiserslautern 40 000 Mark Darlehen. (Nach den Statuten des DFB sind Darlehen nur erlaubt, wenn der Spieler das Geld aus den Bezügen seines Vertragsspielertums — 320 Mark je Monat betragen diese Bezüge! — zurückzahlen kann.)
- Der Karlsruher SC kaufte sich im Laufe eines Jahres eine ganze Mannschaft zusammen, deren Spieler für die Teilnahme an der westdeutschen Endrunde 1956 zusammen 100 000 Mark erhielten.
- Erich Probst, ein Wiener Fußballer, wurde von Wuppertaler Einkäufern für mindestens 1000 Mark Monatsgehalt, ein Auto und eine luxuriöse Dreizimmerwohnung von der Donau an die Wupper geholt.
- „Werner Liebrich stellungslos!" schrieben westdeutsche Zeitungen vor einem Jahr, nachdem der Stopper der Weltmeisterelf bei seinem Verein 1. FC Kaiserslautern gekündigt hatte. Zwölf Monate später feierte der „von Berufssorgen erfüllte" Liebrich das Richtfest eines ihm gehörenden fünfstöckigen Geschäftshauses.
- Einen Ford M 15 fährt der „kleine Angestellte" Rudi Hoffmann, Verteidiger bei Aschaffenburg, der noch Amateur ist und vor dem Abflug nach Melbourne sein Amateurstatut beeidigte, obwohl er (wie Geiger!) schon seit langem Vertragsspielergelder einstrich.

Mit Lügen und mit Schwindel halten sich viele westdeutsche Fußballvereine über Wasser. Die Münchner „Revue" schreibt selbst: „Es ist kein Geheimnis, daß einige Vereine zwei Bücher führen: eines fürs Finanzamt, um eine reine Weste zu haben (hier sind die wahren Beträge, die den Spielern gezahlt werden, eingetragen!), und eines für die Buchprüfer des DFB, in dem die satzungswidrigen Ausgaben getarnt oder gar nicht enthalten sind!"

Wir sind weit davon entfernt, solche hervorragenden Sportler wie Fritz Walter oder Werner Liebrich für diese skandalösen Zustände verantwortlich zu machen. Uns könnte es auch egal sein, ob die Manager des VfB Stuttgart für Rolf Geiger nun 20 000 oder 30 000 Mark auf den Tisch legen.

Aber das ist uns nicht egal, weil bekannte und auch bei uns beliebte Sportler in die schmutzigen Managernetze verstrickt und moralisch diskreditiert werden, weil das Ansehen des deutschen Sports in den Dreck getreten wird, weil wir wissen, aus wem die „Vereinsgönner" das für Spielereinkäufe benötigte Geld pressen!

Deshalb haben wir an dieser Stelle darüber gesprochen!

R. R.

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Chefredakteur: Rudolf Röhrer
Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz · Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG · WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953. „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

In 1600 Meter Höhe klettert Gustav Koubek aus der Kabine der Sokol-Maschine. Sein Kamerad Jehlička folgt unmittelbar danach, und im Doppelsprung stürzen sie in die Tiefe (rechts). Sie sind in der ganzen Welt die einzigen, die diese Übung, bei der sie sich an den Händen halten, ausführen. Erst bei 1000 Meter öffnen sie den Fallschirm, um auf einem vorher bestimmten Punkt, der winzig klein unter ihnen liegt, zu landen. Dieser Sprung brachte den Meistertitel

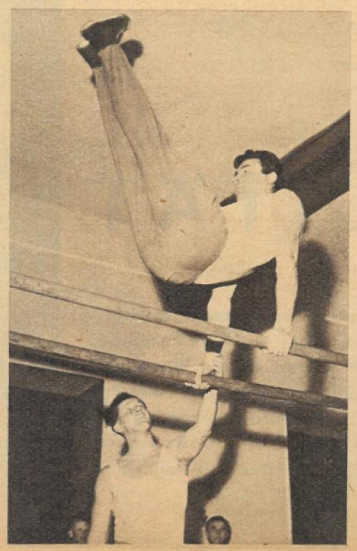
Sprung ins Ziel

Von insgesamt vier zu vergebenden Weltmeistertiteln im Fallschirmabsprung errangen die Sportler der ČSR 1956 in Moskau drei. 1958 müssen sie diese in ihrer Heimat verteidigen. In der kleinen nordostböhmischen Stadt Chrudim bereiten sich die verdienten Meister des Sportes Gustav Koubek und Jaroslav Jehlička darauf vor. Die Größe ihres Vorsprunges den DDR-Fallschirmsportlern gegenüber konnten wir nicht ermessen, da es uns nicht möglich war, durch den Zentralvorstand der GST Einblick in die Trainingsmethoden unserer Kameraden der Sparte Fallschirmsport zu erhalten.

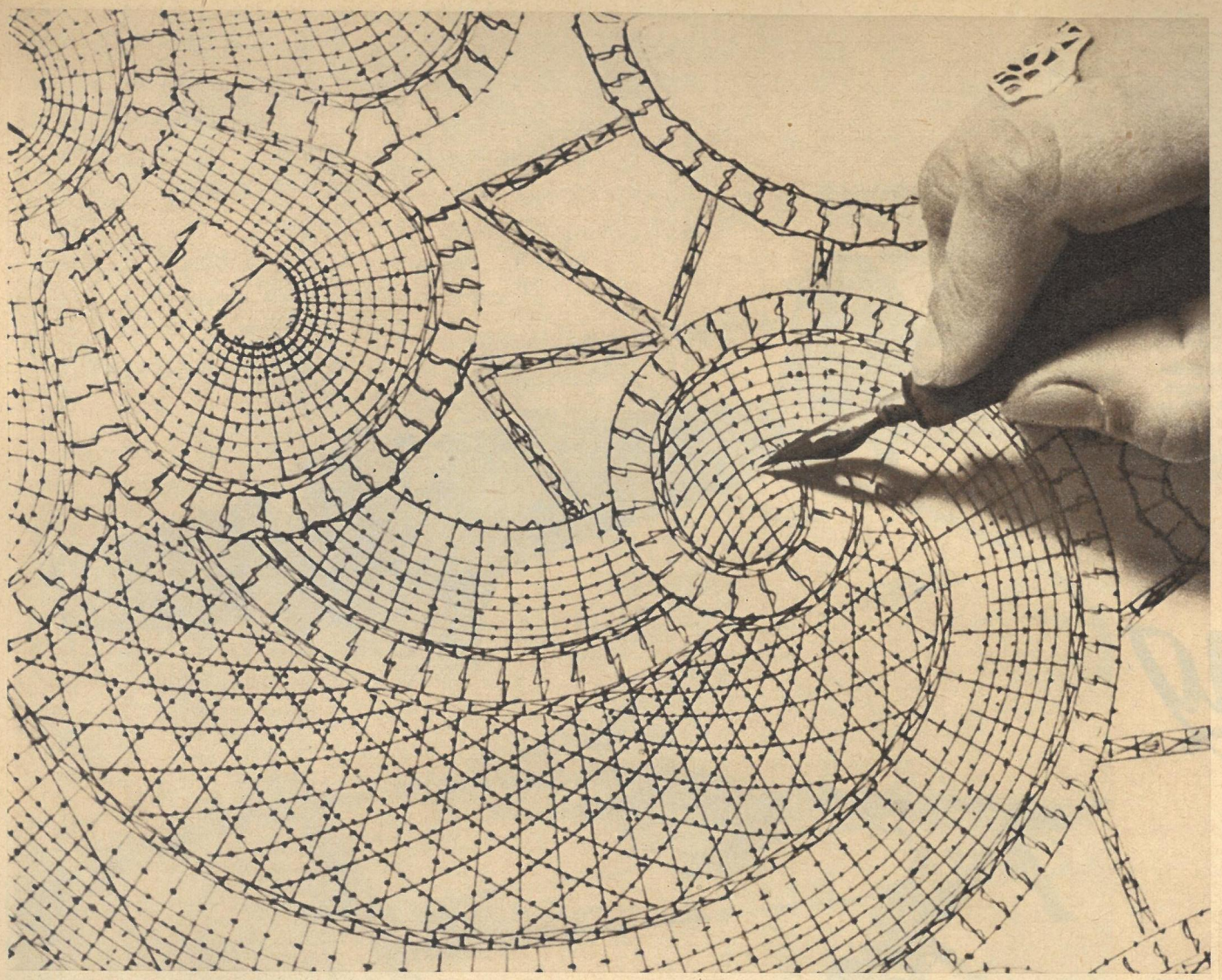
Fotos Skala

Die Landung im Stehen, nach einem Sprung aus 80 Meter Höhe, ist eine ihrer weiteren Spezialitäten. Bisher war es für den Springer unumgänglich, den harten Aufprall sofort durch eine Welle aufzufangen. Koubek und Jehlička haben eine Technik ausgearbeitet, die es ihnen ermöglicht, ohne die Gefahr eines Unfalls auf die Beine zu fallen und stehen zu bleiben. Ihr Weg zu neuen Erfolgen führt über diese Anwendung neuer Sprungtechniken und neuer Fallschirmarten. Zur Zeit bereiten sie sich auf Sprünge aus 12000 Meter vor

Gute Körperverfassung und Mut sind die wichtigsten Voraussetzungen für jeden Fallschirmsportler. Tägliches Training in speziellen gymnastischen Übungen erhält den Körper geschmeidig. Jaroslav und Gustav haben auch hier ihren Zeitplan

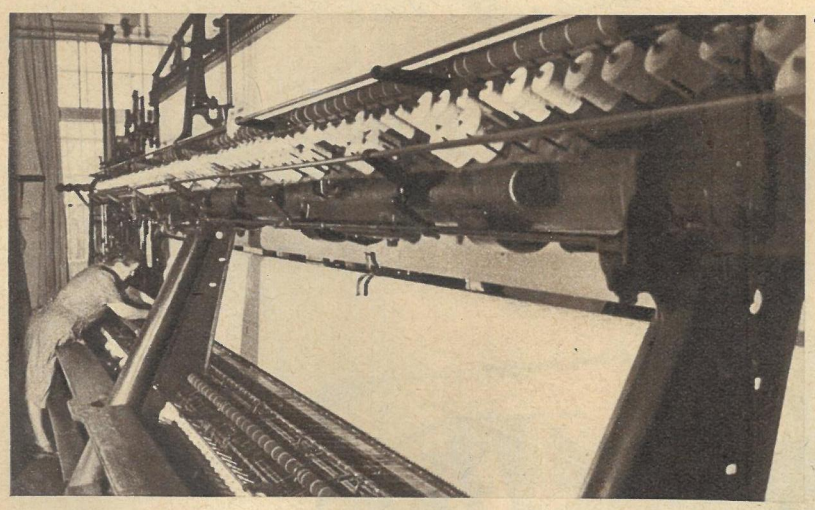


Das war die Siegermannschaft der Weltmeisterschaftsabsprünge von Moskau. Gustav Koubek und Jaroslav Jehlička (3. und 4. v. l.) mit ihren Kameraden Krivaň, Kaplan und Ozábal. Ihre sportliche Arbeit, zu der auch das Aufstellen einer neuen Wettbewerbsordnung und noch schwierigerer Disziplinen gehört, erledigen sie nach Feierabend. Viele Stunden ihrer Freizeit hat sie das schon gekostet, aber der Erfolg lohnte die Mühe, und wir wünschen ihnen eine erfolgreiche Verteidigung ihres Weltmeistertitels

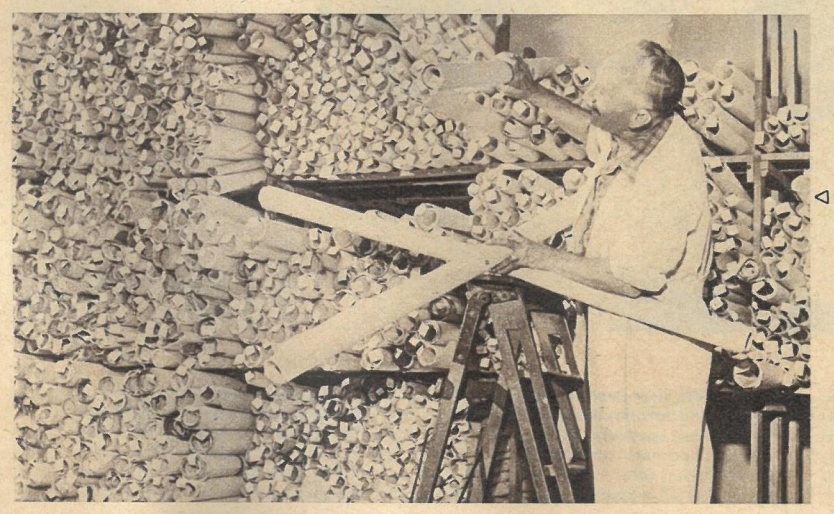


Grace Kelly, einstiger Filmstar von Hollywood, jetzige Fürstin von Monaco, weiß ebenfalls die Güte der Plauener Spitzenerzeugnisse zu schätzen. Zu ihrer Hochzeit, die in ganz Westeuropa als Sensation des Jahres galt, trug sie ein Unterkleid aus der berühmten Spitzenstadt der DDR. Diese interessante Tatsache verschwieg die „Deutsche Illustrierte", obwohl sie sonst alle Kleinigkeiten der „fürstlichen" Robe beschrieb

40 000 Stiche mußten bei einer Tischdecke von 300 Millimeter Durchmesser (links) gezählt werden. Mittels Handschablone oder Schablonenautomat wird der vergrößerte Entwurf auf die Strickmaschine übertragen, die das Muster in der reduzierten Größe wiedergibt



◁ Die vom Backfisch bis zur Großmutti ersehnten Artikel werden auf 4,5, 9 und 13,5 Meter langen Stickmaschinen im VEB Plauener Spitzen hergestellt. Die Grundlage für die heutige Großproduktion schafften der Chemnitzer Vogt und der Plauener Schnorr, die 1857 zwei Schweizer Handstickmaschinen nach dem Vogtland schmuggelten. 24 Jahre später lieferte die Firma Hornbogen bereits die 100. Plauener Stickmaschine. 1887 kam durch die Erfindung der Luft- oder Ätzspitze ein neuer, großer Aufschwung



Zirka 38000 Entwürfe wurden im VEB Plauener Spitze bis heute registriert. Vom Rohentwurf zur sauberen Skizze und der sechsfachen Vergrößerung ist ein langer Weg; die Wünsche der Kunden und die Geschmacksrichtung der Mode, die Stilart, Stichweite und Garnstärke wollen berücksichtigt werden. In diesen unscheinbaren Rollen ruhen die vielfältigsten Ideen für Gardinen, Ober- und Unterbekleidung, ruhen die Erfahrungen von Generationen ◁

Mit diesem und anderen Modellen ist das Musterbüro des VEB Plauener Damenkonfektion zu jeder Zeit in der Lage, dem Konkurrenten aus Vorarlberg (Schweiz) Paroli zu bieten. Bei Modenschauen im Ausland und zur Messe werden die notwendigen Informationen gesammelt, um die Produktion und die Modelle auf den jeweils neuesten Stand der Mode zu bringen ▷

Fotos Buschmann

Spitzen-QUALITÄT

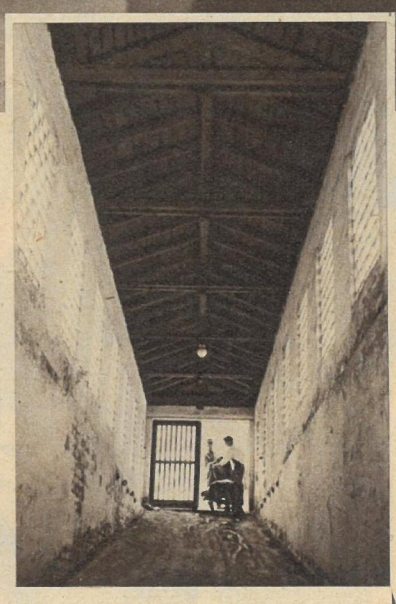
Über 100 Millionäre waren bis 1945 die ungekrönten Könige der vogtländischen Spitzenindustrie. An jeder Elle Tuch und Spitze verdienten sie eine enorme Summe. Die Weber aber und ihre Familien litten Not und Elend. Doch auch nach dem faschistischen Zusammenbruch hatten es die Plauener, deren Stadt noch am 10. April 1945 von anglo-amerikanischen Bombern zu 75 Prozent zerstört wurde, nicht leicht. Schritt für Schritt mußte die internationale Anerkennung zurückgewonnen werden, doch jetzt ist es geschafft. 80 Prozent der begehrten Spitze werden in alle Welt exportiert; in jedem Land trägt man zu festlichen Anlässen auch die Qualitätserzeugnisse aus der Weberstadt im Vogtland.

Es geht um Melonen!

Lustige Spiele um Wassermelonen entbrennen alljährlich in den Städten und Dörfern Alabamas. Es sind heitere, für unsere Begriffe aber recht eigenartige Gesellschaftsspiele. Da werden die Melonen beispielsweise mit Fett eingerieben, und es ist sehr lustig, wenn diese Früchte schon beim Berühren davonschnellen. Ein anderes beliebtes Spiel ist die „Wassermelonenschlacht", bei der es sogar etwas zu gewinnen gibt, denn sonst würde niemand um Melonen kämpfen. Diese Früchte gibt es nämlich hier wie Sand am Meer. Je Melone werden fünf Dollar ausgesetzt, und die Kinder und Jugendlichen drängen sich, diese Preise zu erringen

Um in den Besitz der drei begehrten Melonen zu gelangen, müssen die Teilnehmer gegen Wasserstrahlen kämpfen, die mit einem Druck von 7 atü die Früchte regelrecht „beschützen" (oben). Doch bald wird diese „Abwehrmauer" durchbrochen. Man stürzt sich auf die Melonen, um möglichst schnell den starken Wasserstrahlen wieder entfliehen zu können. Aber die Feuerwehrleute sind entschlossen, niemand auf so leichte Art die ausgesetzten dreimal fünf Dollar gewinnen zu lassen Fotos Steffen

Wir waren sprachlos. Parasiten des Organismus frühstücken – Kirschkerngroße Krankheitserreger fürs Fotoalbum – Tollwut im Mäusegehirn gezüchtet – der Husten in der Retorte – Schweinepest als Stangeneis! Wollen Sie wissen, was sich hinter alldem verbirgt? ZB-Reporter Helmut Raddatz und Dieter Roski lösten für Sie diese geheimnisvollen Rätsel.



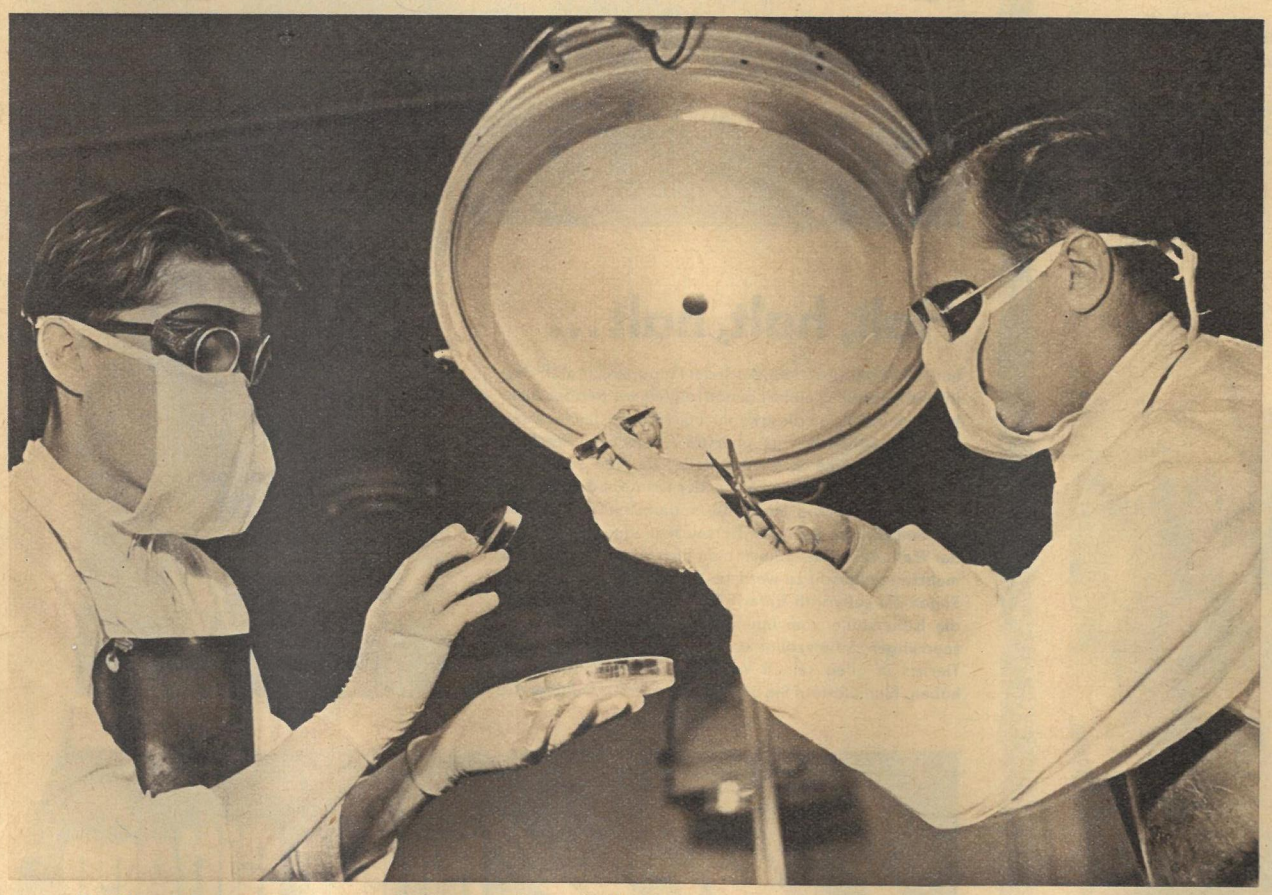
Halt, halt, halt...

noch nicht fotografieren. Auch der Fotoapparat muß desinfiziert werden. Peinlich genau folgten wir den Seuchenbestimmungen, um diese Reportage fertigzustellen. Denn strengste Sauberkeit ist oberstes Gesetz auf der Insel Riems. Über eine Seuchenschwelle, die man völlig entkleidet überschreitet und hinter der neue Kleidungsstücke bereitliegen, gelangt man in die modernsten Laboratorien der Forschungsanstalt für Tierseuchen, eine der größten der Welt. Aus dieser kommt man nicht mehr heraus, ohne mehrfach geduscht zu werden. An alles ist hier gedacht. Sogar ein Labyrinth unterirdischer Gänge existiert, das die Isolierställe vom Innenbetrieb trennt (rechts), Absperrungen, Schutzzäune und Seuchenschleusen, um den Tiertod in allen seinen Varianten unter Kontrolle zu haben. Nun blättern Sie um, und lesen Sie mehr über die

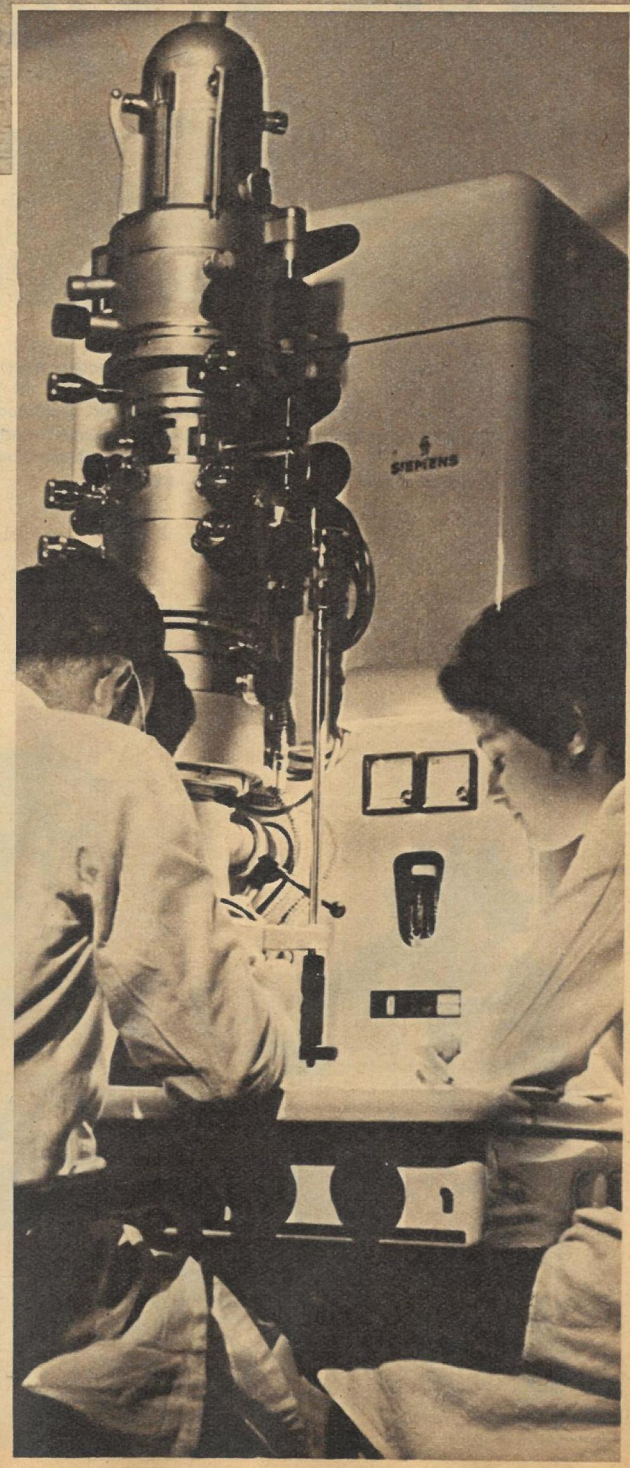
Insel hinter Gittern

Insel hinter Gittern

Die einzige Verbindung mit dem Festland stellen die Drahtseilbahn und der „Virusjäger" her, wie man ein kleines Motorboot sinnigerweise getauft hat, das regelmäßig zur Insel pendelt. Nur über diese „Verkehrsmittel" erreichen Mensch und Tier die 25 Hektar große Insel, nachdem auf dem Festland ein solider Gitterzaun unter dem strengen Auge der Wache passiert wurde. Auf der Insel selbst haben ihre Bewohner alles, was sie brauchen: Klubhaus, Bibliothek, Kino, die Post, Verkaufsläden und eine Schule. Erhebliche Mittel stellt unsere Regierung jährlich dem Institut zur Verfügung. Fachleute aus vielen Ländern, die Riems besuchten, kamen aus dem Staunen über die Großzügigkeit der Anlage nicht heraus



Brille, Mundschutz und Gummihandschuhe sind notwendig bei der Obduktion eines tollwütigen Hundes. Der Tollwuterreger ist ja bekanntlich für den Menschen außerordentlich gefährlich. Um hinter seine „Schliche" zu kommen, wird neben der direkten Infizierung von Hunden auch das Virus in Mäusegehirne eingespritzt und darin gezüchtet. 25000 Mäuse werden deshalb ständig in Riems als „Versuchskarnickel" gehalten, um wissenschaftliche Rätsel lösen zu helfen. Damit erfüllen sie eine gleiche Funktion wie das Elektronenmikroskop (rechts), eines der wichtigsten aber auch wertvollsten Geräte des Instituts. Mit Hilfe von Elektronenstrahlen läßt sich hier ein Virus 160000fach vergrößern. Auf einem Beobachtungsfeld haben die Parasiten des lebenden Organismus — Millionen Viruselemente gehen auf einen Stecknadelkopf — dann die Größe eines Kirschkernes und können so besser beobachtet und fotografiert werden. Für den Wissenschaftler ist dieser Blick in die gesamte Ultrastruktur ein weiterer Stein im Mosaik der wertvollen Forschungsarbeit, für die sie schon zwölfmal mit hohen Auszeichnungen geehrt wurden



Schauen Sie einmal auf die Landkarte! Am Eingang zum Strelasund, etwa 13 km von Greifswald entfernt, liegt die kleine Ostseeinsel Riems. Ein winziger Punkt nur und wenig beachtet. Trotzdem aber in der ganzen Welt bekannt. Abgeschlossen vom Festland und damit für Neugierige nicht zu erreichen, arbeiten und zum Teil wohnen hier im „Friedrich-Löffler-Institut" annähernd 600 Menschen in 80 Forschungslabors, in den umfangreichen technischen Anlagen, den Groß- und Kleintierställen und im Schlachthof. Hier werden die hochinfektiösen Viruskrankheiten unserer Haustiere erforscht und deren Erreger wirksam bekämpft. Dazu gehören vor allem die Maul- und Klauenseuche, die Schweinepest, Anämie der Einhufer, die Bornasche Krankheit, eine ansteckende Gehirn- und Rückenmarkseuche bei Pferden, die Staupe der Hunde und Pelztiere, der Hoppegartener Husten der Rennpferde, Geflügelpest, Schweinelähmung und Ferkelgrippe. Aber es bleibt nicht allein bei der Forschung; die 28 Wissenschaftler – Veterinärmediziner, Humanmediziner, Chemiker – entwickeln gleichzeitig die notwendigen Impfstoffe für den vorbeugenden Schutz gegen diese volkswirtschaftlich so verlustreichen Seuchen. Daß ihre Arbeit von Erfolg ist, beweist der gute Ruf, den Riems in der Welt hat. Auf seinem Gebiet ist es einmalig!

Ein leidenschaftlicher Jäger ist der Präsident der Forschungsanstalt, Prof. Dr. Heinz Röhrer. Ganz gleich, ob er im Labor hinter Viren jagt oder sonntags im Wald. Für seine wissenschaftliche Arbeit erhielt Prof. Röhrer 1951 und 1954 den Nationalpreis erster und zweiter Klasse und den Vaterländischen Verdienstorden in Silber

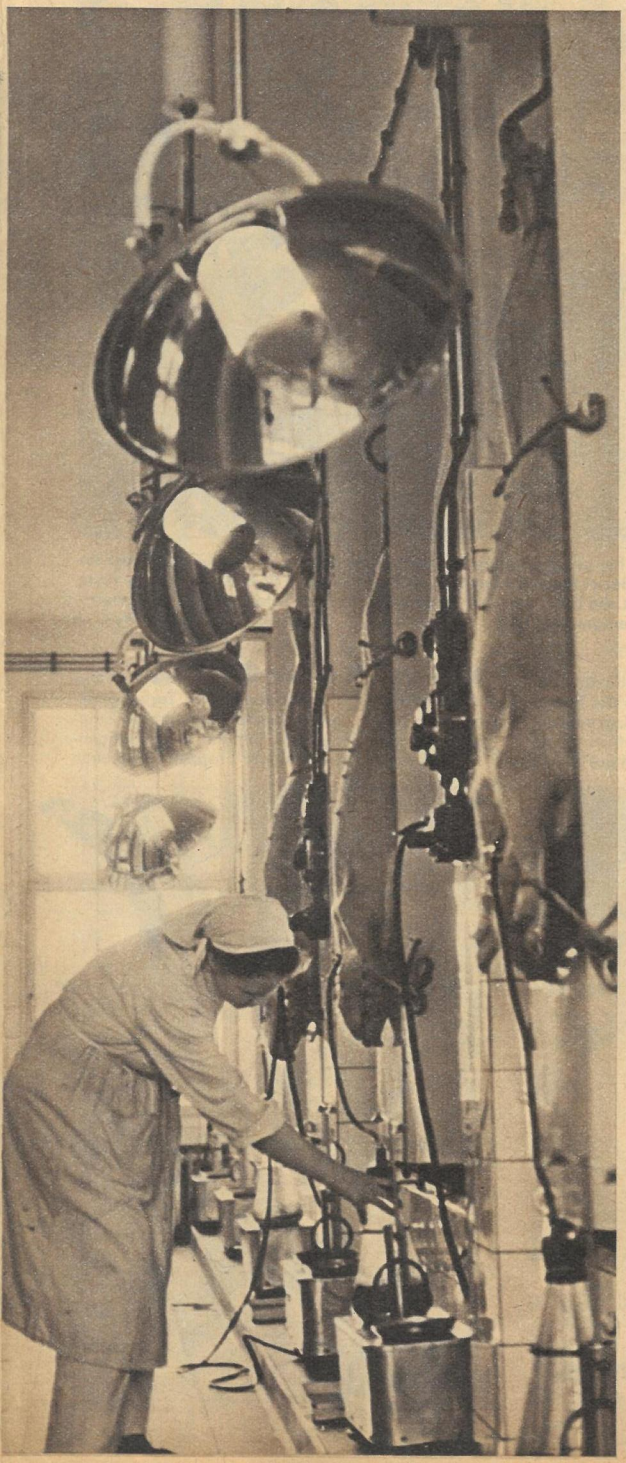
Von Künstlerhand in hellen Sandstein gehauen sind diese drei kleinen Meerschweinchen. Die Mitarbeiter des Instituts stellten als Andenken an die vielen tausend Tiere, die jährlich für Versuchszwecke sterben müssen, dieses Denkmal auf. Meerschweine sind neben Mäusen die wichtigsten Versuchstiere für die Wissenschaft. Ihr Tod erhält anderen das Leben

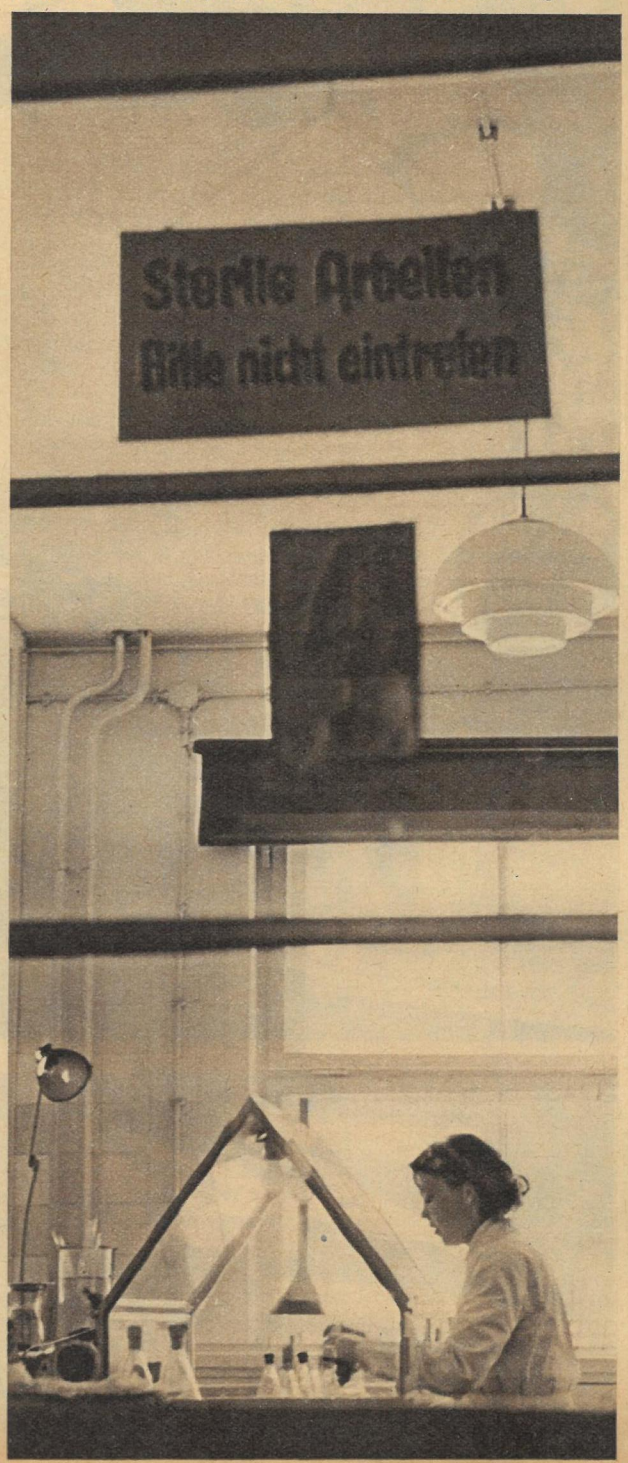
Die Wissenschaftler von morgen. Die Buben und Mädchen, deren Eltern im Institut arbeiten, scheinen sich auf der Insel wohl zu fühlen. Vom ersten bis zum vierten Schuljahr gehen die Kleinen zur Schule „direkt um die Ecke". Außerdem gibt es auf Riems einen Kinderhort, eine Krippe und einen Kindergarten

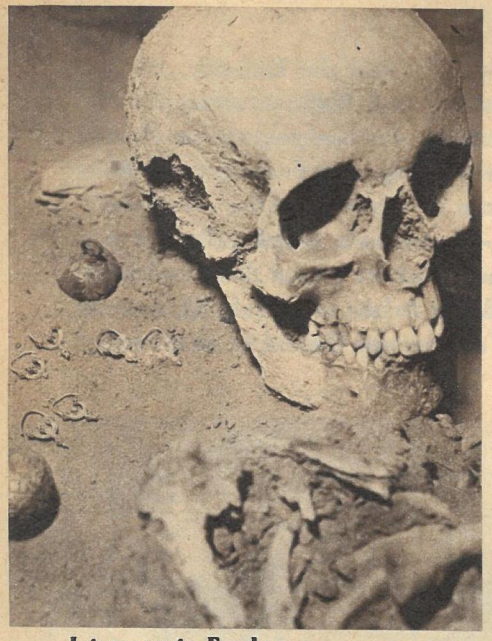
Den Grundstoff für die Schweinepestvakzine, nämlich das Blut, liefert Jolanthe selbst. Durch Narkose betäubt, hängen täglich bis zu 50 Tiere unter dem grellen Licht der Operationslampe und spenden etwa eineinhalb Liter Blut und damit ihr Leben. Das Schweinepestvirus ist am längsten lebensfähig bei niedrigen Temperaturen. Deshalb wird es häufig bei minus 40 Grad eingefroren, aber nicht als Stangeneis

Licht, Luft und Sauberkeit sind das A und O im Institut. Weiße Korridore verbinden die einzelnen Abteilungen der Forschung und der Produktion. Meistens werden auch die Gläser für die Nährbodenküche in Sterilisationstrommeln transportiert, wie sie bei unserem Schnappschuß die beiden Laborantinnen trugen. Gewebekulturen sind die „Frühstücksstuben" der Viren, in denen sie sich prächtig entwickeln und mästen können

Doppelt gesichert. In der Epizootiologischen Abteilung, in der auch künstlich Gewebe gezüchtet werden, die später den Viren zum Fraß dienen, muß die Arbeit hinter der verschlossenen Tür noch unter einer sogenannten Impfkapelle vorgenommen werden. Dabei handelt es sich um ein steril abgeschlossenes Glashaus. Tausende von Experimenten sind immer wieder notwendig

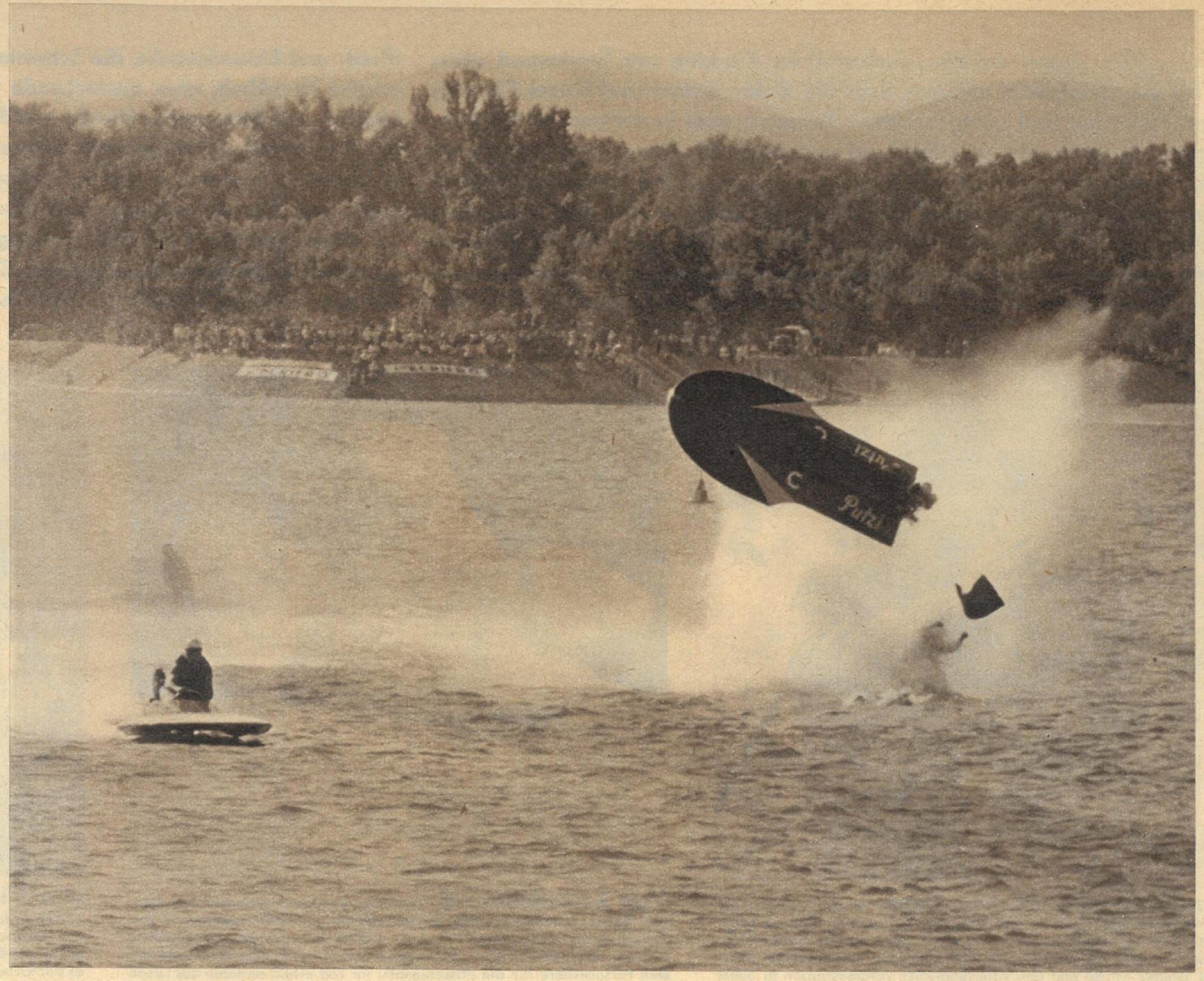


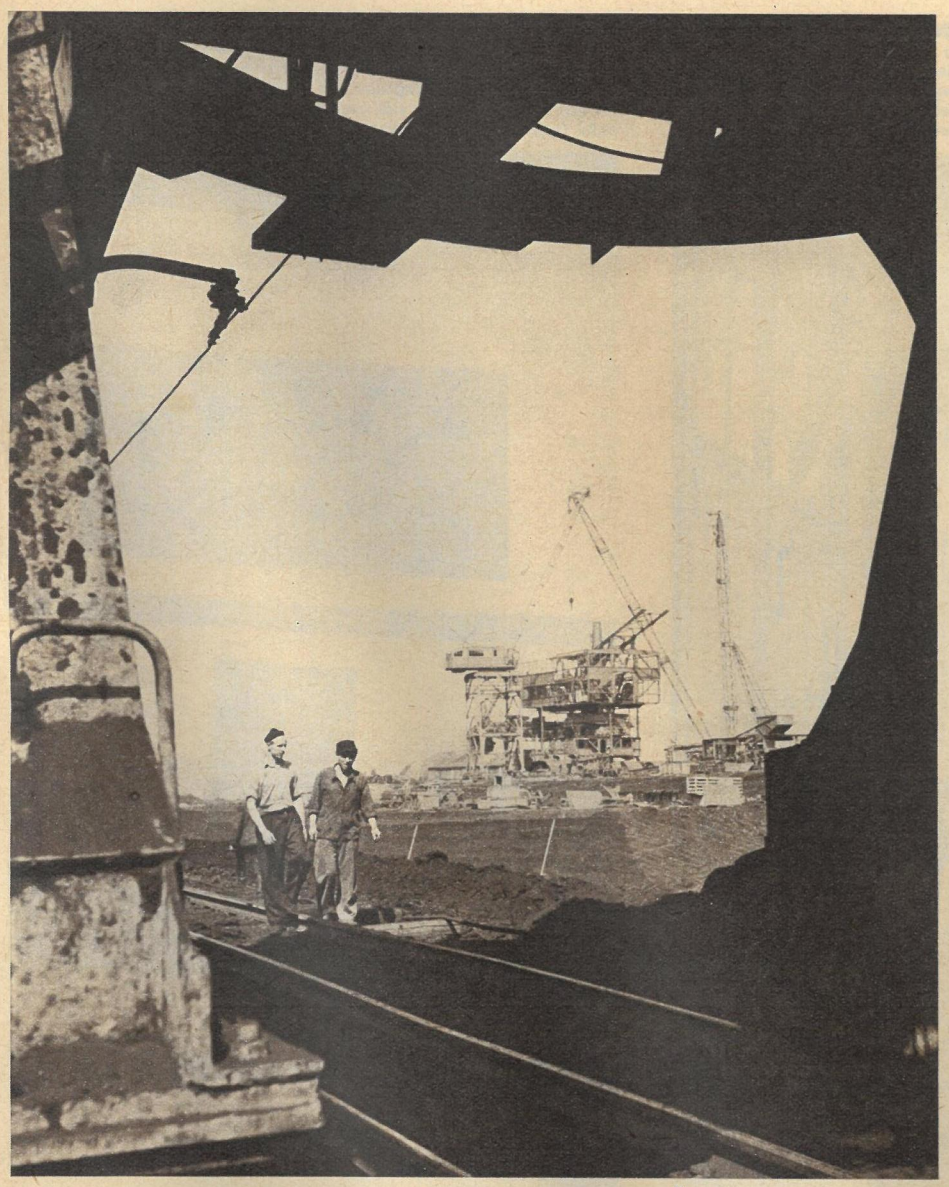




Interessante Funde. Im Gebiet Gottwaldov in Mähren entdeckten Archäologen die Grundmauern einer aus drei Schiffen bestehenden Basilika. Unser Foto zeigt Knochenreste eines in einem eingemauerten Grabe gefundenen Frauenskeletts und Schmuck, die darauf schließen lassen, daß die Tote Ende des IX. Jahrhunderts begraben wurde

Ein sensationeller Schnappsduß. Der bekannte Dresdner Motorboot-Rennfahrer „Putzi" Müller, der beim internationalen Rennen im Winterhafen von Wien den Pokal für die schnellste Runde des Tages gewann, dann aber durch Sturz ausschied, übermittelte „Zeit im Bild" nebenstehendes Foto. Er schreibt dazu: „Dieser Schnappschuß wurde von einem Amateur gemacht, als ich selbst mit meinem Boot bei ungefähr 110 km/h durch starken Gegenwind und zwei Querwellen hochgehoben wurde, etwa fünf Meter in die Luft stieg und mich dabei überschlug. Ich wurde aus dem Boot geschleudert, kam unter das Boot zu liegen und wurde trotz Sturzhelms leicht am Kopf verletzt." ▷





△

DDR hilft dem polnischen Braunkohlenbergbau. In Turoszow an der Neiße wurde jetzt mit dem Bau eines großen Braunkohlenkombinats begonnen. Fast alle Anlagen für diesen Industriegiganten – die einen Gesamtwert von etwa 400 Millionen Rubel haben – werden aus der DDR geliefert und gemeinsam montiert. Damit wird ein im April zwischen beiden Ländern abgeschlossener Vertrag über unsere Hilfe beim Ausbau des polnischen Braunkohlenbergbaus zur Wirklichkeit

Zeit IM BILD

Tornado zerstörte Ortschaft. Eine für unsere Breiten ungewöhnliche Naturkatastrophe suchte die italienische Ortschaft Passo Valle Scuro im Bezirk Piacenza heim, als dort ein Tornado über die Gemeinde raste, Häuser zerstörte, Autos und Vieh durch die Luft trug und zerschmetterte. Fünf Tote und fünfzig Verletzte forderte dieser Wirbelsturm innerhalb weniger Minuten

Fotos: Zentralbild (3). ČTK. Müller. ZB

„Bei dieser Affenhitze täte eine Kühlung wirklich gut", meinte einer der Schimpansen des Frankfurter Zoos und riskierte zunächst eine „Probedusche für die Fingerspitzen", die ihm aber sichtlich — wie sein grimmiges Gesicht verrät — nicht sehr gut bekam

Salzburg – Wien per Handstand will der Artist Waslberger zurücklegen. Als Tageshöchstleistung stehen drei Kilometer in mehreren Etappen auf dem Programm. Für die zu bewältigenden 327 Kilometer hat er 4 687 Etappen vorgesehen

LUDVIK AŠKENAZY:

Der abscheuliche Schnauzer oder Heuchelei

Unsere Milchfrau hat einen Hund, und dieser ist eher melancholisch veranlagt. Er könnte eine Kreuzung eines Dachshundes mit einem Windspiel sein, nur daß die theoretischen Erwägungen von seiner Abstammung diese Begebenheit von Heuchelei auf ein ganz anderes Geleise führen würden. Es ist ein wohlgenährter Hund mittlerer Größe, mit einem modisch ausrasierten Körper und einem zottigen, boshaften Kopf. Er pflegt beim Eingang zur Molkerei zu liegen, und wenn wir an ihm vorübergehen, sagt das Menschlein: „Vati, das ist doch ein abscheulicher Schnauzer . . ."

Der ausrasierte Mischling erträgt dieses Unrecht mit Geduld und schaut optimistisch in die Welt. Die Milchfrau hegt für ihn ein zärtliches Gefühl, und der abscheuliche Schnauzer erwidert es nicht minder innig, so daß er die Ungunst der Umgebung mit der Gleichgültigkeit der Günstlinge hinnimmt. Von Zeit zu Zeit knurrt er, damit seine Autorität gewahrt bleibt, und erzwang sich dadurch Achtung; aber das nur deshalb, weil in ihm auf eine Weile die dringende Stimme der Vorfahren laut wurde.

Und wir fürchteten dieses Knurren überhaupt nicht. Wenn der Hund sehr weit entfernt war, pflegte das Menschlein besonders couragiert zu sein — das ist schon eines solchen Menschleins Natur.

Und der abscheuliche Schnauzer schaut nur traurig hinter ihm drein und bellt noch zweimal, geführt von dem Gefühl der Verantwortung für den guten Namen der Molkerei.

So war das Verhältnis zwischen ihnen — genug gespannt. Vielleicht auch, weil dieser Hund ebenfalls noch jung war und nicht ganz ein Jahr auf der Welt lebte.

Eines Tages schickten wir das Menschlein um Milch. Es nahm also den bauchigen Krug und ging die Treppen hinunter, ohne ein Drama zu ahnen.

Es kam zur Molkerei, und beim Eingang lag — nun — wer anders konnte das sein: der abscheuliche Schnauzer.

Sie schauten einander an — der ausrasierte Mischling schwermütig, der Junge mit dem Milchkrüglein überrascht. Und was jetzt? Der abscheuliche Schnauzer lag da, wedelte ironisch mit dem Schwanz, bewegte sich nicht einmal. Er war ganz wenig rosenfarben und blickte jetzt ausgesprochen kühl. Möglich, daß er sich sogar etwas dachte und an der Sache — wie man so sagt — seinen Spaß hatte. Und der aufgeregte Besucher sammelte indessen Mut, den Rubikon zu überschreiten oder nicht zu überschreiten?

Er stand, stand und stand, und plötzlich verbeugte er sich tief vor dem abscheulichen Schnauzer und sagte:

„Guten Tag, Hündchen!"

Der abscheuliche Schnauzer tat nicht dergleichen . . . Und der Junge mit dem Milchkrug setzte mit zärtlicher Stimme fort: „Wie geht es dir, Hündchen? Du bist ein hübsches Tier . . ."

Der abscheuliche Schnauzer schaute neugierig drein, leckte seinen Bart und wedelte sinnend mit dem Schwanze — was sind das für Neuerungen?

„Du bist der allerschönste Hund in der ganzen Straße, so ein braves, so ein süßes Hündlein. So lache mich doch an, du Schnäuzchen!"

Der abscheuliche Schnauzer blickte ergeben, war es doch nur ein sentimentaler Hund, drehte sich um und ging weg — in die Tiefe der Molkerei.

Und das Menschlein ging um Milch.

Als uns die Milchfrau das alles erzählte, schämten wir uns ein bißchen. Nicht einmal so vor der Milchfrau als vor dem abscheulichen Schnauzer.

„Wie konntest du", sage ich, „diesem Hunde so schmeicheln, wenn du ihn ein andermal lästernd verleumdest?"

Das Menschlein wurde stutzig.

„Er hätte mich nämlich", sprach es sinnend, „nicht in die Molkerei gelassen, Vati."

Und dann fügte es noch hinzu: „Und er, dieser abscheuliche Schnauzer, war so glücklich." —

Mein Sohn gefällt mir überhaupt nicht . . . Nicht ein bißchen, Freunde. Er hat klare, unschuldige Augen, spähend, kindlich . . . Meine Lieben, wer von euch schmeichelte nicht in seinem Leben einem abscheulichen Schnauzer nur deshalb, weil er beim Eingang in die Molkerei lag?

Aber woher hat das, bitte, plötzlich das Kind genommen?

Aus „Dětské etydy" übersetzt von Irene Schönfelder-Hoffmann

Darüber soll man lachen

Bei Ilses Verlobungsfeier fragte der Bräutigam seine kleine Schwägerin: „Nun, Marlies, wen willst du denn heiraten, wenn du groß bist?"

„Heiraten?" machte sie ein verächtliches Gesicht. „Das mache ich überhaupt nicht! Wenn ich mal groß bin, esse ich mit meinen Kindern im Gasthaus!"

Als Kathrinchen sieht, wie eine Katze ihr Junges am Genick packt und so fortträgt, ruft sie entrüstet:

„Was, du willst eine richtige Mutti sein? Du bist ja noch nicht mal ein Vati!"

Am Grabe stand ein einsamer Mann und weinte. Und immerzu jammerte er: „Warum hast du sterben müssen? Warum? Warum?"

Da blieb erschüttert ein anderer Mann stehen und fragte: „Weinen Sie um Ihren Vater oder um einen Bruder?"

„Nein", schluchzte der andere, „um den ersten Mann meiner Frau!"

Jerry hatte eine reizende junge Dame in seinem Kabriolett.

„Rauchen Sie?" fragte er sie nach einem Weilchen.

„Nein, danke!" wehrte sie ab.

„Wie wär's mit einem Cocktail?" erkundigte er sich nach weiteren zehn Kilometern.

„Ich hasse Alkohol!" informierte sie ihn.

Endlich wagte er das Letzte und fragte: „Das Wetter ist herrlich, wollen wir dort im Wäldchen einen kleinen Spaziergang machen?"

Dazu war sie sofort bereit.

Auf der Heimfahrt zupfte sie ihn am Ohr und sagte selig:

„Siehst du, was kann man doch alles für Spaß haben ohne dieses alberne Rauchen und Trinken . . .!"

Mit gemischten Gefühlen trat der Tourist in das einsame Wirtshaus in Kansas und verlangte ein Bier. Er kostete es — und stellte es schaudernd zurück auf die Theke.

„Haben Sie denn bei der Hitze kein Eis?" fragte er den Wirt.

„Eis?" blickte ihn der Mann entgeistert an. „Mitten im Sommer Eis?"

Farmer Patterson kam in den Drugstore, packte eine Tüte aus und fragte: „Was glauben Sie, was das ist?"

Der Händler roch daran, dann rieb er das Pulver zwischen den Fingern.

„Sie müssen es kosten!" forderte der Farmer ungeduldig.

Der Händler tat es zögernd, dann meinte er: „Ich halte es für Soda!"

„Großartig!" rief da Patterson triumphierend. „Ich glaube es auch, aber meine Frau schwört, es sei Rattengift!"

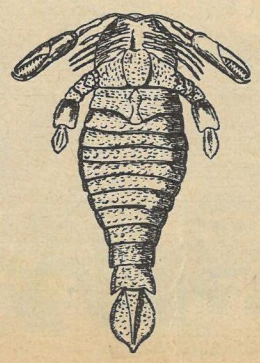
Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

Gezeichnet und erzählt von Adelhelm Dietzel ⑧

AUCH IN DEN MEEREN DES DEVON sind inzwischen große Veränderungen vor sich gegangen, die bereits im Silurmeer ihren Anfang nahmen. Man bezeichnet mit Recht dieses Erdzeitalter als die „Zeit der Fische". Damit stehen wir am Anfang einer langen Reihe, die über Amphibien und Reptilien, über Vögel und Säugetiere bis zum Menschen führt; wir stehen an der Wiege der Wirbeltiere.

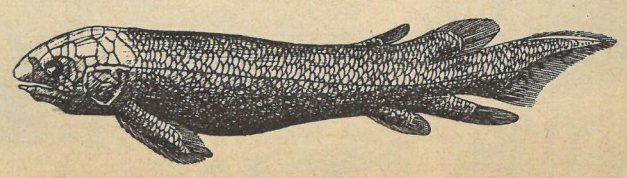
Die ersten fischähnlichen Individuen besaßen noch kein festes Innenskelett, sondern sie waren außen mit sehr widerstandsfähigen Knochenplatten gepanzert. Ein wahrer Riese unter diesen Panzerfischen war der sogenannte Dinichthys, der ein etwa 1 Meter langes Kopfschild trug und gewiß als gefürchteter Räuber angesehen werden darf. Andere Arten waren nur am Kopfteil von Knochenpanzern umschlossen, während ihr Leib mehr oder minder nackt blieb. Fossil erhalten sind uns aus jener Zeit auch Urhaie, erste Knochenfische also. Zahlreiche Gattungen und Arten entstanden und entwickelten sich fort, die heute längst ausgestorben sind. Andere wiederum, Lungenfische und sogenannte Quastenflosser, werden vereinzelt noch heute angetroffen. Alle Fossilien führenden Schichten aber erzählen uns von dem Fischreichtum der devonischen Gewässer.

Neben den Fischen haben sich die uns schon als Geradhörner bekannten Kopffüßer weiter entfaltet, erscheinen jetzt schön aufgerollt und erleben ihre Blütezeit (Ammonit). Schnecken, Seelilien und Armfüßer beleben weiterhin den Meeresgrund, und Korallen bauen – riesige Kalkablagerungen beweisen es uns – fleißig mächtige Bänke. Die zahlreichen Gliedertiere des Devon sind mit einem seltsamen Riesenkrebs vertreten, der fast 2 Meter lang wurde, mit einem festen Chitinpanzer umgeben war und wahrscheinlich am Schwanzende einen Giftstachel besaß, womit er seine Beute überwältigte.



Links: Abdruck des in einem Steinbruch Schottlands gefundenen Riesenkrebses Pterygotus. Er mißt fast 2 Meter.

Unten: Ein Lungenfisch aus dem schottischen Devon, ein Doppelatmer, der sich wahrscheinlich den periodisch austrocknenden Gewässern anpaßte und neben der Kiemenatmung auch eine Lungenatmung entwickelte. Zahllose Tiergeschlechter werden dabei zugrunde gegangen sein, ehe es einer Fischgattung einmal gelang – nach Jahrmillionen – sich der wechselnden Umgebung anzupassen



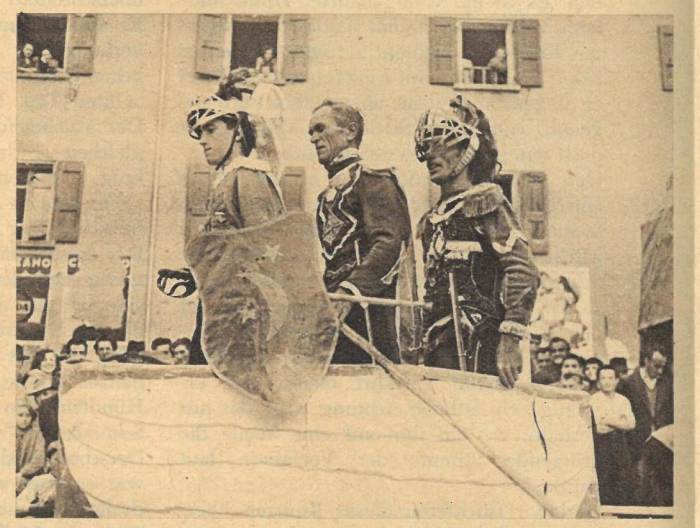
Ein tolle

Nicola Sansone (Bild) und Plinio Salerno (Text) berichten über einen norditalienischen Volksbrauch

Jeden Sommer einmal versammeln sich die Bewohner der kleinen norditalienischen Gemeinde Villa Minozzo auf dem Marktplatz, um der Laienaufführung des dramatischen Heldenstückes „L'Orlando Furioso" beizuwohnen. Es wurde in den Jahren 1516 bis 1532 von Ludovico Ariosto, einem der größten italienischen Dichter des 16. Jahrhunderts, geschrieben. Mit diesem Gedicht gelang es dem Autor, ein Sittenbild seiner Zeit zu gestalten. Im Mittelpunkt steht die Familie Estensi, die damals in Ferrara herrschte. Dieses Stück und auch andere, die den christlich-sozialen Gemeindeverwaltungen unbekannt oder unangenehm sind, werden heute in den Gemeinden, in denen die Kommunisten regieren, mit besonderer Liebe gepflegt.

Bradamante, eine christliche Kriegerin, die schon Tausende von Türken ausgerottet hat, spielt in dem Stück eine wichtige Rolle. Soeben schickt sie sich an, gegen Ruggero, einen tapferen heidnischen Krieger, zu kämpfen. In den vergangenen Jahren wurden nur die besten bürgerlichen und katholischen Mädchen des Landes für die Rolle der Bradamante ausgewählt. Da aber in Villa Minozzo sehr viele Einwohner Kommunisten sind, so sind auch hier die Bradamante-Darstellerinnen einfache Töchter des Volkes mit dem Abzeichen der Kommunistischen Partei Italiens unter der Kostümierung

Der Bürgermeister von Villa Minozzo grüßt stolz die Gattin, bevor er sich zum Kampf gegen die schrecklichen Türken begibt. Auch er hat eine bedeutsame Rolle in der Aufführung, denn ein Bürgermeister, der nicht an der Aufführung von „Orlando Furioso" teilnimmt und sich nicht mit ganzer Kraft für ihr Gelingen einsetzt, hat nur geringe Wahrscheinlichkeit, in den kommunalen Wahlen wieder genügend Stimmen zu erhalten. Der Säbel, der ihm am Gürtel hängt (Großvater trug ihn unter Garibaldi), ist nicht stilecht, aber dafür sein Eigentum. Auch der Anzug, den er trägt, stammt nicht aus Kreuzfahrerzeiten

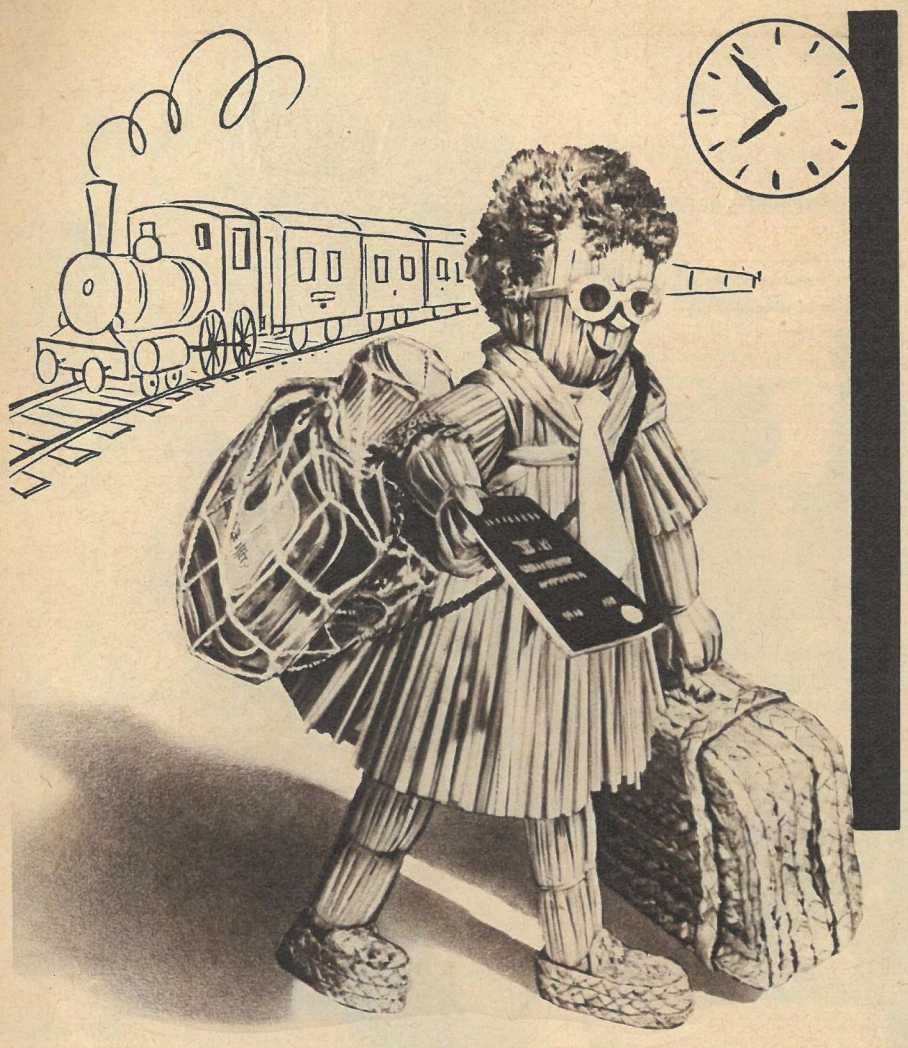


Die Türken sind angekommen. Agramente, der große heidnische König, landet. Der große Kampf beginnt (unten). Doch nicht immer verlaufen die Duelle korrekt in den historischen Grenzen. Angespornt von den Beifallsstürmen kämpfen die Männer oft wirklich mit großer Energie, indem sie sich die Lanzen und den Schild aus Holz zertrümmern. Nicht selten geht man sogar von der historischen Überlieferung völlig ab, und der Erfolg eines Duells hängt in Wirklichkeit von der größeren Kraft oder Geschicklichkeit eines der Rivalen ab. Am Ende des Turniers versöhnen sich die Bürger, indem sie große Mengen Wein vernaschen, und es kommt zu einem allgemeinen Fest mit Musik und Tanz

...en Tag

Da der Originaltext des „Orlando Furioso" aus drei dicken Bänden besteht, wird die literarische Treue begreiflicherweise nicht immer gewahrt, sondern den Umständen angepaßt. Meistens wird die theatermäßige Abwandlung der Texte (die stellenweise von einem Sprecher vorgetragen werden, s. oben) sogar aktualisiert und mit politischen Spitzen versehen. Einmal sind es Kritiken an einem schlechten Bürgermeister oder an einer unfähigen Gemeindeverwaltung. Im anderen Fall „schießt" man gegen den Präfekten oder gegen üble Regierungsmethoden. In der Zeit Mussolinis bediente sich das Volk geschickt dieser Art der historischen Aufführungen zu Angriffen auf den Faschismus. Heute richtet sich die Spitze der Kritik gegen die Christlich-Sozialen

Mit Spannung verfolgen groß und klein die dramatischen Szenen und ergreifen ernsthaft Partei, sei es für Orlando, sei es für Rinaldo oder einen anderen Helden. Am Ende des Duells vergießen viele von ihnen wirkliche Schmerzenstränen wegen der Niederlage ihres Lieblings. Bei diesem historischen Wiedererwecken der Vergangenheit nimmt die volkstümliche physische Teilnahme oft empfindliche, manchmal geradezu hysterische Formen an. Im Laufe des ganz antiken und höchst dramatischen Wettstreites des „Palio", der jedes Jahr in der historischen und wundervollen Stadt Siena in der Toscana gefeiert wird, werden sogar viele Frauen aus Erregung ohnmächtig ▷



Griffbereit

müssen Sie verschiedene Dinge haben, bevor Sie auf Reisen gehn:

Die Fahrkarte und Florena Kölnisch Wasser mit dem Gütezeichen „Sonderklasse".

Was nützt es, wenn das Fläschchen mit dem köstlichen Naß in der untersten Schicht des Koffers vergraben liegt?

Florena Kölnisch Wasser spendet perlende Kühle und Erfrischung. Sein herber Duft empfiehlt Ihren guten Geschmack. Während Ihrem verdrießlichen Nachbarn der Schweiß in einem glitzernden Bächlein von der Stirn fließt, haben Sie Zeit und Lust, sich den Reizen des Neuartigen hinzugeben. Ihr Urlaub hat den guten Auftakt, den Sie sich wünschten. Sie sind in Form!

FLORENA

SCHÜTZT UND BRÄUNT

5000 DM Preisausschreiben · 5000 DM Preisausschreiben · 5000 DM Preisausschreiben · 5000

Das müß doch rauszükriegen sein

Auflösung des Preisausschreibens aus der ZB-Wahlsonderausgabe:

So war es richtig:

1. a) Magdeburg, Wilhelm-Pieck-Allee; b) VEB Stahl- und Walzwerk Brandenburg
2. a) Dr. Johannes Dieckmann, Präsident der Volkskammer; b) Meisterbauer Friedrich Wehmer, VdgB-Vorsitzender
3. a) Landwirtschaftsausstellung Leipzig-Markkleeberg 1956; b) V. Konferenz der LPG 1957

Aus der Fülle der Einsendungen entschied das Los folgende glückliche Gewinner:

1. Preis	1	Moped	Werner Meyer, Wilkau-Haßlau, Haaraer Straße 31
2. „	1	Radiosuper	Jürgen Gersdorf, Cottbus, Straße der Jugend 101 a
3. „	1	Nähmaschine	Anni Scherll, Schwarzheide-Wandelhof ‚Ruhlander Straße 89
4. „	1	Fahrrad	Maria Szablikowski, Rostock, Schnickmannstraße 27
5. „	1	Fahrrad	H. Billerbeck, Radebeul I, Gartenstraße 25
6. „	1	Fotoapparat	Reinh. Linke, Magdeburg, Otto-von-Guericke-Straße 104
7. „	1	Fotoapparat	Heinrich Leiss, Gardelegen, Heldenstraße 3
8. „	1	Teppich	Bertha Liebau, Schwerin, Wossidlowstraße 31
9. „	1	Armbanduhr	Lothar Hoppe, Haßleben, Kreis Templin
10. „	1	Staubsauger	Elfriede Dräger, Jüterbog/Neumarkt, Hauptstraße 11

Die weiteren Gewinner wurden von uns direkt benachrichtigt. Wir danken allen unseren Freunden für ihre Beteiligung.

REDAKTION UND VERLAG ZEIT IM BILD

M 63

Sie ist geschützt, das sieht man wohl, er ist es nicht, ihm fehlt

MÜCKOL

das wirksame Mückenschutzmittel

Verkaufspreis DM 1,–

VEB FETTCHEMIE · KARL-MARX-STADT

Vielfach wirksam

ORIGINAL

SPIROL

MENTHOL-FRANZBRANNTWEIN

Original-Flasche 50 g 1,45 DM

PHARMA Wolf

in Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften

Apotheker Dr. Hugo Wolf oHG.

Chem.-pharm. Fabrik, Waltershausen

System tippen mit Mindest-Gewinngarantie

bedeutet Vervielfachung Ihrer Gewinne

Verbesserte Systemtabellen (insgesamt über 200) kostenlos

KÖPPEN

Sächsische Lotterie-Einnahme

Versand für

SPORTFEST-TOTO

(6 aus 49)

ZAHLEN-LOTTO

HALLE (S.)
Klement-Gottwald-Straße 61
Fernruf Halle 23292

Spiel im Versand bietet Vorteile: Zeitsparend – Billiger – Gewinn- und Prämienkontrolle – Schriftliche Meldung-Diskretion – Auftragserfüllung postwendend

12 **GUTSCHEIN** ausfüllen und einsenden an

KÖPPEN - HALLE

Unverbindlich erbitte ich ausführliche Prospekte und Bestellkarte über

Sportfest-Toto (6 aus 49)
und Zahlen-Lotto

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

(Bitte in Blockschrift)

Wenn Sie diesen Gutschein nicht ausschneiden wollen oder können, genügt auch Postkarte mit dem Kennwort **„Garantie-Systeme"**

Ein Tatsachenbericht nach den Akten der Volkspolizei von Günter Prodöhl

Nach dem TÄTER wird gefahndet

Der Mann, der 117 Sprachen sprach

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Am 1. April 1951 findet in Westberlin, im Gebäude Reichpietschufer 50/54, die feierliche Eröffnung eines Seminars für Afrikanische Sprachen statt. Vertreter des Senats, unter ihnen der Kultursenator Dr. Tiburtius und der Innensenator Dr. Müller, sowie ein persönlicher Vertreter des Regierenden Oberbürgermeisters Reuter, Persönlichkeiten des geistigen und kirchlichen Lebens der Stadt und die vollzählig erschienene Presse geben der vormittäglichen Feierstunde einen würdigen Rahmen. Der vom „Hauptamt Forschung und Wissenschaft beim Westberliner Senat" am 15. Februar 1951 zum Direktor des Instituts ernannte und mit 1200 WM Monatsgehalt dotierte Prof. Dr. med., Dr. phil., Dr. theol., Dr. agr. Karlheinz Pätzold hält die Eröffnungsrede. 117 Sprachen beherrschend, gibt der Professor mit dem vierfachen Doktortitel zunächst einen wissenschaftlichen Überblick über die Aufgaben des Instituts und würdigt anschließend die eminente politische Bedeutung eines solchen Sprachseminars, spielt dabei geschickt auf die uralten Kolonialträume vergangener deutscher Staatsmänner an und führt dann mit erhobener Stimme aus, daß die wissenschaftliche Verbreitung, das Beherrschen der Sprachen Afrikas den Schlüssel zur wirtschaftlichen Erschließung des schwarzen Erdteils mit seinen ungeheuren Bodenschätzen und Erdölvorkommen darstellt. Seine Rede endet im begeisterten Beifall des Auditoriums, nur der Kultursenator Tiburtius, der in einer Ecke des Saales von dem Dekan des Orientalischen Institutes zur Rede gestellt wurde, wird plötzlich kreideweiß, als ihm der Gelehrte eröffnet: „Verehrter Herr Senator, da haben Sie sich aber einen merkwürdigen Kauz engagiert. Was der Mann in der letzten halben Stunde an wissenschaftlichem Unsinn verzapft hat, geht ja auf keine Kuhhaut . . ."

1. Fortsetzung

Das Gedränge und Durcheinander in dem kleinen Saal benutzte Tiburtius, um ungesehen zu verschwinden. Er hat jetzt nur einen Gedanken: Schnell fort von hier, damit ihn nicht noch einer der Pressefritzen fotografiert und er womöglich morgen Arm in Arm mit dem seltsamen Sprachgenie in der Zeitung prangt.

Indessen ist der sprachgewaltige Professor so von Interessenten für seine Wissenschaft umringt, daß es den Pressevertretern nur mit Mühe gelingt, ihn zu einem Interview in den Nebenraum zu drängen. Der Rede Pätzolds hätten sie zwar genug Material für ihre Artikel entnehmen können, aber einmal war ihnen das Vorgetragene zu wissenschaftlich, um damit die Leser eines Groschenblättchens fesseln zu können, zum anderen aber brauchten sie ein paar Gags allgemeinbegreiflicher Art für ihre Berichterstattung. So bombardieren sie in den nächsten Minuten Pätzold mit ihren mehr oder weniger geistreichen Fragen:

„Wieviel Sprachen beherrschen Sie?"

„90 afrikanische und 27 allgemein bekannte."

„Wie sind Sie nach Afrika gekommen?"

„Als ärztlicher und sprachwissenschaftlicher Berater des Ihnen sicher auch gut bekannten Afrikaforschers Frobenius."

„Wo überall waren Sie in Afrika?"

„Überall!"

„Vielleicht können Sie ein paar Episoden erzählen, Herr Professor?"

„Bitte, ich habe neben der Arbeit mit Frobenius noch als Assistent an den Hospitälern zu Casablanca, Oran und Sidi bel Abbès gewirkt, um medizinische Forschungen an den Eingeborenen treiben zu können. Ich habe, falls Sie das interessiert, als Gast und Freund des Großcaid von Marokko, Mohammed Achmed Ibn Ali, über ein Jahr an seinem Hofe verbracht und bin, als ich in dieser Zeit bei einer Cholera-Epidemie den eingeborenen Ärzten mit Rat und Tat zur Seite stand, von dem Großcaid als Sohn adoptiert und als Erbe seines riesigen Vermögens eingesetzt worden." — Lächelnd, mit verschränkten Armen dastehend, gibt Pätzold seine Antworten und sieht befriedigt, wie die Presseleute jedes seiner Worte notieren, als wären sie im Weißen Haus in Washington auf der Pressekonferenz des amerikanischen Präsidenten. Dieses kurze Frage-und-Antwort-Spiel stärkt sein Selbstvertrauen und läßt ihn das Interview mit einem Witzchen beenden. Als einer der Reporter ehrfurchtsvoll fragt: „Sagen Sie, Herr Professor, erfordert es nicht übermenschlichen Fleiß, 117 Sprachen zu erlernen?", legt er ihm mit einer väterlichen Geste beide Hände auf die Schultern und sagt verschmitzt: „Ganz im Vertrauen und nur unter uns gesagt, an sich ist das ganz einfach. Ich will Ihnen dafür ein Beispiel nennen. Das Wort Ziege heißt in allen 90 afrikanischen Sprachen Mäh-mäh! Also ist es, wie Sie sehen, kinderleicht, afrikanisch zu sprechen!"

Allseits zufriedenes Lächeln, dezentes Händeklatschen, kurze Verbeugungen beenden die kleine Pressekonferenz. Langsam verläuft sich auch die Schar der Ehrengäste. Unschlüssig bleibt im leer werdenden Saal die kleine bescheidene Frau mit ihren beiden Söhnen stehen, die ihn vor Monaten aus dem Hamburger Gefängnis holte, ihm ein neues Zuhause gab, und die er voller Dankbarkeit zu der Feierstunde eingeladen hatte, damit sie an seinem Erfolg teilhaben konnte. Er schickt sie jetzt auch nach Hause, entschuldigt sich mit noch zu erledigenden Arbeiten und Vorbereitungen für den in den nächsten Tagen anstehenden Semesterbeginn, will aber in Wirklichkeit nichts weiter als allein sein; ganz für sich muß er den Triumph seines Lebens auskosten.

Als sich die Tür hinter der Frau und den beiden Jungen schließt, setzt er sich an den Schreibtisch seines neueingerichteten Direktorzimmers und legt dann minutenlang den Kopf in seine langen, schmalen Hände. Er muß erst die Ereignisse der letzten Stunde in sich aufnehmen. Am liebsten möchte er sich jetzt in den Arm zwicken, um bestätigt zu erhalten, daß er nicht träumt, daß alles glückliche, unfaßbare Wirklichkeit ist.

Plötzlich steht er wieder auf, geht zu dem Schreibmaschinentisch, an dem in den nächsten Tagen eine eigens für ihn vom Senat engagierte Direktionssekretärin sitzen wird, nimmt die Wachstuchdecke von der fabrikneuen Maschine und spannt einen Kartonbogen ein, wie er zu der provisorischen Beschilderung der Räume für die Eröffnungsfeierlichkeiten benutzt wurde. Ganz langsam, Buchstabe für Buchstabe, tippt er einen Ausweis, der ihm bestätigt, daß er der Direktor des Freien Seminars für Afrikanische Sprachen ist. Seinem Schreibtisch entnimmt er einen runden Stempel: „Freies Seminar für Afrikanische Sprachen Berlin", seiner Brieftasche ein Paßbild, das er sorgfältig in den Ausweis klebt und mit pedantischer Genauigkeit zweimal siegelt.

Die Herstellung dieses Ausweises ist eine Spielerei. Ein in aller Öffentlichkeit in sein Amt eingeführter Direktor eines wissenschaftlichen Institutes bedarf keines selbstgeschriebenen Ausweises, seine Persönlichkeit ist seine Legitimation! Das weiß Pätzold, und dennoch fertigt er sich das Dokument aus, nur, um sich vor sich selbst legitimieren zu können, um zu jeder Tages- und Nachtstunde sich bestätigen zu können, daß er, der ehemalige Hafenarbeiter und spätere Fremdenlegionär, der Sohn eines kleinen Polizeibeamten, es zum Direktor eines wissenschaftlichen Instituts, zum vierfachen Doktor, zum Professor, zu einer einmaligen Kapazität auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft gebracht hat. So stolz er jetzt auch auf diese Karriere ist, so unheimlich erscheint sie ihm in den Minuten des Alleinseins. Deshalb stellt er sich diesen Ausweis aus, mit Stempel, Bild und allem amtlichen Drum und Dran, und steckt ihn schließlich ehrfurchtsvoll in seine Brieftasche, direkt neben den einen Markschein, den er noch besitzt.

Der Ausweis in der Tasche gibt ihm die innere Ruhe wieder, der eine Markschein beeindruckt ihn nicht mehr. In den nächsten Tagen wird der Mann von der Personalstelle des Senats kommen und ihm sein erstes Gehalt, blanke 1200 Westmark, auf den Tisch des Hauses zählen. —

Der Mann vom Senat kommt nicht, statt dessen erscheinen am Donnerstag, dem 5. April 1951, zwei unauffällig-auffällige Herren im Seminar, weisen eine Messingmarke mit der Aufschrift „Kriminalpolizei" vor und sagen ganz schmucklos, ohne auf die hohe Stellung ihres Gesprächspartners zu achten: „Herr Pätzold, wir müssen Sie zur Klärung einiger Fragen über Ihre Person mit zur Kriminalinspektion nehmen. Machen Sie keine Umstände, es wäre für Sie peinlich, wenn wir hier Aufsehen erregen müßten!" —

Der Herr Professor Pätzold denkt nicht daran, irgendwelche Umstände zu machen. Er hat jetzt nur noch Angst, kindliche Angst vor allem, was nun kommen wird. Wortlos folgt er den beiden Kriminalbeamten, zergrübelt sich dabei den Kopf, wie alles kommen konnte.

Pätzold ahnt nicht, daß sein prominentester Ehrengast bei der Eröffnungsfeierlichkeit des Seminars, Kultursenator Tiburtius, der so unauffällig aus dem Saal verschwunden war, nach langer Abwägung aller Für und Wider an den Polizeipräsidenten Stumm einen vertraulichen Brief geschrieben und ihm mitgeteilt hat: „Mein lieber Dr. Stumm! Sonntag vormittag wurde mit Genehmigung und Unterstützung des Senats im Gebäude Reichpietschufer 50/54 ein sogenanntes ‚Freies Seminar für Afrikanische Sprachen' eröffnet. Nach mir zugegangenen Hinweisen besteht Verdacht, daß der vom Senat mit der Leitung des Seminars beauftragte Prof. Dr. Dr. Dr. Dr. Karlheinz Pätzold ein Betrüger und sein ganzes Seminar ein Schwindelunternehmen ist. Bitte, lieber Doktor, lassen Sie die Sache von einem geeigneten Mann überprüfen und, falls polizeiliches Eingreifen notwendig, aus verständlichen Gründen mit der notwendigen Delikatesse behandeln.

Mit herzlichem Dank für Ihre Mühe verbleibe ich Ihr Dr. Tiburtius."

Der von Polizeipräsident Stumm mit den erbetenen Recherchen betraute Kriminalkommissar Schneider ist, als Fachmann für Betrügereien und Hochstapeleien, von Beruf aus mißtrauisch genug, um als erste Amtshandlung, ehe er sich den Professor vorführen läßt, telegrafisch einen Strafregisterauszug anzufordern. Als er dann eine halbe Stunde später schwarz auf weiß in Händen hat, daß der hochwohllöbliche Direktor des Seminars bereits zweimal wegen Betruges, Urkundenfälschung und unberechtigter Führung akademischer Titel vorbestraft ist, hat er keinen Zweifel mehr an dem wahren Charakter des Sprachgenies. Um kurzen Prozeß zu machen, bestellt er sich gleich zur ersten Vernehmung drei Sachverständige der Freien Universität, einen Mediziner, einen Philologen und einen Theologen, die Pätzold mit sachkundigen Fragen überrumpeln sollen. Doch

die Bemühungen der drei Sachverständigen bleiben erfolglos. Pätzold lehnt eine Überprüfung seines akademischen Wissens rundweg als eine persönliche Diffamierung ab, gibt nur summarisch zu Protokoll, daß er sämtliche akademischen Grade zu Recht trage und sich keiner strafbaren Handlung bewußt sei. Der Frage, ob er Unterlagen über seinen akademischen Bildungsweg beibringen könne, begegnet er mit der lakonischen Belehrung: „Beweise für irgend etwas zu erbringen habe nicht ich, sondern Sie! Das sollte nicht nur jedem Jurastudenten im ersten Semester, sondern auch einem Kriminalkommissar geläufig sein!" Dann hüllt er sich in eisiges Schweigen und findet sich nur noch bereit, unter das erste Vernehmungsprotokoll zu schreiben: „Selbst gelesen und unterschrieben Prof. Dr. Dr. Dr. Dr. Karlheinz Pätzold."

Kommissar Schneider ist nahe daran, zu explodieren, als er das „Prof. Dr. Dr. Dr. Dr." mit dem Tintenlöscher trocknet, aber eingedenk des diffizilen Charakters seines Auftrages beherrscht er sich und begnügt sich damit, Polizeipräsident Stumm über den Verlauf der Vernehmung zu informieren, nicht ohne hinzuzufügen: „Selbstverständlich ist das ein Gauner! Der hat nie eine Universität von innen gesehen, geschweige denn vier Doktortitel gemacht. Aber es dauert natürlich seine Zeit, bis wir das nachgewiesen haben, Herr Präsident."

Stumm setzt sofort den Kultursenator ins Bild, verschweigt auch nicht, daß eine völlige Entlarvung des Professors gewisse Schwierigkeiten bereiten und sicher mit viel Skandal verbunden sein würde, empfiehlt schließlich dem ratlosen Tiburtius: „Mit seinen zwei Vorstrafen ist er als Seminarleiter natürlich untragbar, selbst wenn er seine vielen Titel zu Recht trüge. Ihn fristlos entlassen und das Institut schließen können Sie auf alle Fälle. Ich schlage vor, Sie nehmen die ohnehin nicht formgerechte Strafanzeige zurück, dann können wir das Ermittlungsverfahren einstellen. Pätzold selbst hat allen Grund, keinen Lärm zu schlagen, und auf diese Weise ließe sich die Geschichte am unauffälligsten aus der Welt schaffen!" —

In aufrichtiger Dankbarkeit macht sich der aufatmende Senator den Vorschlag des Polizeipräsidenten zu eigen. „Also dann zerreißen Sie schnellstens meinen Brief, lieber Stumm, und stellen Sie in Teufels Namen das Verfahren gegen diesen Betrüger ein. Aber sorgen Sie dafür, daß er hier schnellstens verschwindet!" —

Zähneknirschend zerfetzt Kriminalkommissar Schneider vor den Augen Pätzolds das Vernehmungsprotokoll und sagt dann mit der Freundlichkeit einer beißwütigen Bulldogge: „So, mein Söhnchen, und nun kratz mit deinen hundertsiebzehn Sprachen schnellstens die Kurve."

Damit ist der Lebenstraum des ehemaligen Theologiestudenten, Hafenarbeiters und Fremdenlegionärs ein neues Mal ausgeträumt. Doch diesmal scheint es, als sollte er mit einem blauen Auge davonkommen. Die Furcht der Westberliner Senatoren und Mäzene des Afrikanischen Sprachinstitutes vor einem öffentlichen Skandal erspart ihm die dritte Verhaftung wegen Betruges und unberechtigten Führens akademischer Titel. Zwar läßt sich die Panne mit dem Sprachseminar nicht völlig verheimlichen, aber die wenigen Westberliner Zeitungen, die sich der Geschichte annehmen, werden von der Pressestelle des Polizeipräsidiums so dürftig informiert, daß die Öffentlichkeit nur in kurzen Meldungen von dem burlesken Geschehen erfährt.

Pätzold selbst folgt, wenn auch schweren Herzens und tränenden Auges, der nachdrücklichen Empfehlung des Kriminalkommissars Schneider, kehrt der Stätte seines größten Triumphes den Rücken und geht in den demokratischen Sektor Berlins zurück. Bei seiner noch immer um ihn besorgten gütigen Freundin findet er wieder Aufnahme und Verständnis dafür, daß alles nur das Werk politischer Intrigen und kollegialer Mißgunst sei. Sie ist wohl auch der einzige Mensch auf der Welt, der weiter unbeirrt an die große wissenschaftliche Sendung des Naturtalents Karlheinz Pätzold glaubt, weshalb sie auch keinen Anstoß daran nimmt, daß ihr neuer alter Untermieter sich auf seinem Türschild unverdrossen weiter „Prof. Dr. Karlheinz Pätzold" nennt.

Einen Professor im Hause zu haben, der obendrein Mediziner ist, so etwas spricht sich schnell im Freundes- und Bekanntenkreis herum, und eines Nachts passiert es dann:

Der Mann einer Bekannten kommt und klingelt Sturm, sagt sichtlich erregt: „Frau . . ., bei Ihnen wohnt doch der Professor. Ich habe schon überall versucht, einen Arzt zu erreichen, aber es ist keiner zu bekommen. Könnte nicht mal der Herr Professor nach meiner Frau sehen? Sie hat 41 Fieber!" —

Ist es der alte Geltungsdrang, die tiefe Befriedigung, wieder als Professor anerkannt zu werden, oder auch nur ganz einfach Hilfsbereitschaft, die Pätzold zu seinem Instrumentenkoffer greifen läßt, von dem er sich seit seiner afrikanischen Stabsarztzeit nicht mehr getrennt hat? Pätzold weiß wohl selbst nicht, warum er sich in dieser Nacht anzieht und dem Manne, der die Hilfe eines Arztes sucht, folgt.

Die Behandlung der Kranken bereitet ihm keine Schwierigkeiten. In Afrika hat er als Sanitätsgefreiter und illegitimer Stabs- und Seuchenarzt Zehntausende Fieberkranker behandelt. Er macht der Frau ein paar Wadenwickel, verschreibt ihr auf einem Rezept, das er noch aus seiner Zehlendorfer Arztpraxis besitzt, Prontosil, Mixtura Pepsini und Traubenblättertee, approbierte Mittel, die jeder Krankenschwester geläufig sind. Als der um seine Frau so bemühte Mann den Herrn Professor nach der Höhe seines Honorars fragt, winkt Pätzold großmütig ab. Eine kleine, selbstverständliche Gefälligkeit, dafür verlangt doch ein Professor nichts.

So etwas spricht sich mit Windeseile herum, greift schneller um sich als ein Waldbrand. Immer häufiger klingelt es abends und nachts an der Tür mit dem Schild „Prof. Dr. Pätzold". Ganz allmählich entwickelt sich aus der ersten barmherzigen Hilfeleistung eine kleine Arztpraxis, in Anspruch genommen von dem großen Bekanntenkreis der gutmütigen Frau, die ihm Obdach gewährt. Ischias- und Rheumakranke sind es in erster Linie, die bei Pätzold Hilfe suchen und auch finden, wie sie später immer wieder versichern. Nicht ohne Grund, denn Pätzold kennt die Grenzen seiner medizinischen Fähigkeiten, verordnet nur, was ihm von früher her geläufig ist, und läßt sich auf keine Wagnisse ein. Ist er mit seinem ärztlichen Latein in des Wortes doppeltem Sinne am Ende, weist er den Patienten ins Krankenhaus ein oder an den Hausarzt zurück mit dem freundlichen Hinweis, er könne dem Herrn Kollegen nicht in seine Behandlungsmethoden pfuschen.

Soweit droht ihm also keine Gefahr, mit seiner zweifellos illegalen, unkontrollierbaren und deshalb strafbaren ärztlichen Tätigkeit den Unmut der Behörden auf sich zu lenken. Das neue Unglück kommt aus ganz anderer, nicht vermutbarer Richtung. Die Frau, die sich so um ihn sorgt und ihm immer wieder zu einem neuen Anfang verhelfen will, ist regelmäßige Kirchgängerin und hat am kirchlichen Leben ihrer Gemeinde regen Anteil. Viele alleinstehende Frauen gibt es in dieser Gemeinde, unter ihnen wohl auch einige, die der Gemeindefreundin den professoralen Mann im Hause möglicherweise nicht gönnen. Der Herr Gemeindepfarrer wird aufmerksam gemacht, angestachelt, mal in dem Hause nach dem Rechten zu sehen. Das geschieht auch. Doch den Herrn Professor bekommt der Gemeindepfarrer nicht zu Gesicht. Angesichts der beengten, ein wenig ärmlichen Verhältnisse im Hause macht er sich aber eigene Gedanken darüber, daß sich ein so weiser und angesehener Mann, als der ihm der Professor geschildert wurde, in dieser Häuslichkeit wohl fühlen kann. Als dem Pfarrer dann noch zugetragen wird, daß der Professor geheimnisvolle Krankenbehandlungen vornimmt, als ihm gar die Meldung einer Westberliner Zeitung in die Hände fällt, nach der ein Professor Pätzold als sprachwissenschaftlicher Hochstapler entlarvt worden sei, zögert er nicht mehr länger und geht zur Volkspolizei.

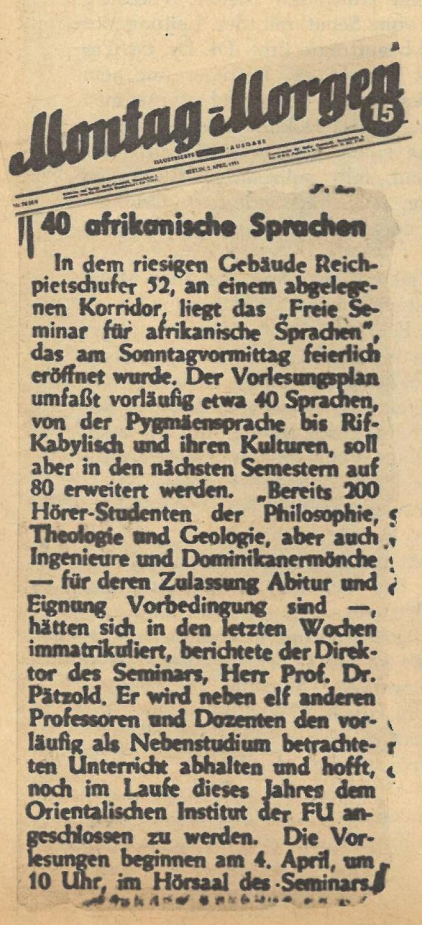
Wie nach allem Vorausgegangenen nicht anders zu erwarten, spielt Pätzold, als er der Kriminalinspektion Treptow zur ersten Vernehmung vorgeführt wird, weiter unbeirrt den großen Gelehrten, dem irgendwelche Neider nur ein Bein stellen wollen, weil sie ihm seine großen Erfolge nicht gönnen. Die Anzeige des Pfarrers bezeichnet er als üble Denunziation, nur geschehen, weil es der Pfarrer selbst auf Frau . . . abgesehen habe und den lästigen Nebenbuhler ausschalten wolle. Fragen, die seine vielen wissenschaftlichen Kenntnisse anzuzweifeln versuchen, ignoriert er einfach, zieht nur die Augenbrauen zu spitzen Bögen zusammen und sagt herablassend zu dem Unterkommissar, der ihn vernimmt: „Herr Kriminalbeamter, was kümmert's eine alte Eiche, wenn sich ein Wildschwein daran wetzt. Sollen diese kleinen Dorfköter nur kläffen, sie werden schon früh genug eins auf die Schnauze bekommen. Sie selbst werden sich genau wie Ihre Westberliner Kollegen noch überzeugen müssen, daß an all diesen Verleumdungen kein wahres Wort ist." Und wie ein Skatspieler seinen letzten Trumpf mit Vehemenz auf den Tisch knallt, so spielt jetzt auch Pätzold sein „Kreuz-As" aus: „Drüben in Westberlin haben sie es genauso mit mir angefangen. Sicher hatte dieser Pfarrer, der mich ja schon verfolgt, seit ich bei Frau . . . wohne, intrigiert und meine Vernehmung durch die Stummpolizei in die Wege geleitet. Drei Universitätsprofessoren hatten sie gleich aufmarschieren lassen, um mich auf Herz und Nieren zu prüfen. Und der Erfolg? Zwei Stunden später mußten sie mich laufen lassen, auf persönliche Anordnung des Polizeipräsidenten Stumm. Ihr Kollege Schneider im Präsidium Friesenstraße mußte sich in aller Form bei mir entschuldigen, mußte mich sogar noch höflichst bitten, um Gottes willen kein Aufhebens von der Geschichte zu machen. Nun schön, ich wollte ihn nicht um seine Stellung bringen, aber unter diesen Umständen war mir natürlich jede Lust genommen, noch weiter in diesem Teil Berlins zu wirken. Was hatten sie sich umgebracht im Westberliner Senat, daß ich ihnen das Sprachenseminar auf die Beine stellte. Und dann eine solche Behandlung! Überhaupt, anfangs hieß es: Ausbildung von Theologiestudenten, angehenden Missionaren, Wissenschaftlern, und dann, als es soweit war, ließen sie die Katze aus dem Sack. ‚Ausbeutung Afrikas, Kolonialisierung des schwarzen Erdteils, Großraumpolitik', hieß plötzlich die Devise des Unternehmens, auf die man mich bei der Eröffnungsfeier festzulegen versuchte. Na, gottlob hat das nun ein Ende . . ." —

Fakten verknüpft er mit Phantasie, daß sich die Geschichte so treuherzig anhört, als könne er kein Wässerchen trüben. Und zum Schluß blufft er noch wie ein Pokerspieler, um den Unterkommissar vollends zu irritieren. Mit der Zerstreutheit, die angeblich großen Gelehrten eigen sein soll, sagt er: „Ach, wo war ich stehengeblieben, Herr Volkspolizist? Ach ja, ich weiß schon. Lassen Sie sich von mir einen guten Rat geben", und nun beugt er sich zurück, nimmt seine Brille, prüft kurz den Glanz der Gläser und fährt erst Sekunden später fort: „Sehen Sie, ich verhandle gerade mit dem Ministerium für Volksbildung der DDR über die Eröffnung eines Sprachenseminars an der Humboldt-Universität. Glauben Sie, daß das Ministerium mit einem Schwindler Verbindungen aufnehmen würde? Dort kennt man doch wohl die Kapazitäten. Ich will Ihnen gewiß nicht in Ihre Maßnahmen hineinreden, aber ich fürchte, daß Sie Nackenschläge einzustecken haben werden, wenn Ihnen die gleiche Panne widerfahren würde wie Ihrem Kollegen in der Friesenstraße!"

Gelassen, beinahe väterlich wohlwollend sagt das Pätzold daher. Dabei hat er Mühe, das Zittern seiner Hände und Knie zu verbergen. Der Bluff mit dem Ministerium für Volksbildung ist seine große Chance. Der Unterkommissar könnte jetzt ruhig im Ministerium anrufen. Er hat sich ja dort um die Eröffnung des Sprachenseminars bemüht. Das müßte man ihm bestätigen. Pätzold weiß, daß er hier herauskommen muß, wenn nicht alles vorbei sein soll. Wenn der Mann ihm gegenüber jetzt sagt: „Sie müssen erst einmal hierbleiben, bis alles geklärt ist, ich muß Sie vorläufig festnehmen!", dann hat er keine Chance mehr. Läuft erst der polizeiliche Ermittlungsapparat auf Hochtouren . . . er wagt gar nicht weiterzudenken. Er muß aus diesem Zimmer herauskommen, egal wie. Dann braucht er sich nur in die nächste S-Bahn zu setzen und ist in einer Viertelstunde außer Gefahr. Drüben, in Westberlin, hat man kein Interesse, ihn einzusperren. Drüben ist er als politischer Flüchtling anerkannt, drüben bleibt ihm die Chance, eine neue Sache aufzuziehen. Irgend etwas wird ihm schon einfallen. —

Lauernd, mit schwer gewahrter Ruhe, sieht Pätzold jetzt den Unterkommissar an. Der noch recht junge VP-Angehörige blättert unschlüssig in dem dünnen Aktenstück, das nur die Aussage des Pfarrers enthält. Er schweigt, aber seinem Gesicht ist deutlich anzusehen, daß er sich zu keiner Entscheidung durchringen kann. Die Art des Mannes hat ihn irgendwie beeindruckt. Es wird soviel erzählt, manche Leute haben eine geradezu krankhafte Anlage, über ihre Mitmenschen Schlechtes zu verbreiten. Wenn das hier wirklich nur ein Hausklatsch ist? Wenn der Mann doch Professor und mehrfacher Doktor ist? Wenn er wirklich mit dem Ministerium in Verhandlungen steht? Reicht denn das vorhandene Beweismaterial, also im Moment nur die Behauptung des Pfarrers, aus, einen Menschen in Haft zu nehmen?

Je länger der Unterkommissar darüber nachdenkt, um so mehr muß er sich eingestehen, daß ihm kein Untersuchungsrichter auf dieses Untersuchungsmaterial hin einen Haftbefehl ausstellen würde. Schluß folgt


Montag-Morgen 15

40 afrikanische Sprachen

In dem riesigen Gebäude Reichpietschufer 52, an einem abgelegenen Korridor, liegt das „Freie Seminar für afrikanische Sprachen", das am Sonntagvormittag feierlich eröffnet wurde. Der Vorlesungsplan umfaßt vorläufig etwa 40 Sprachen, von der Pygmäensprache bis Rif-Kabylisch und ihren Kulturen, soll aber in den nächsten Semestern auf 80 erweitert werden. „Bereits 200 Hörer-Studenten der Philosophie, Theologie und Geologie, aber auch Ingenieure und Dominikanermönche — für deren Zulassung Abitur und Eignung Vorbedingung sind —, hätten sich in den letzten Wochen immatrikuliert, berichtete der Direktor des Seminars, Herr Prof. Dr. Pätzold. Er wird neben elf anderen Professoren und Dozenten den vorläufig als Nebenstudium betrachteten Unterricht abhalten und hofft, noch im Laufe dieses Jahres dem Orientalischen Institut der FU angeschlossen zu werden. Die Vorlesungen beginnen am 4. April, um 10 Uhr, im Hörsaal des Seminars.

ebenfalls in [illegible]

Schwindler auf afrikanisch

„Freies Seminar für afrikanische Sprachen" nannte der angebliche Professor Dr. phil. et Dr. med. Karl-Heinz Pätzold, der am gestrigen Donnerstag von der Polizei wegen falscher Titelführung festgenommen wurde, sein Institut am Reichpietschufer, das er vor einigen Tagen gegründet hatte. Die Polizei wies ihm gemeinsam mit drei Sachverständigen des Senats in einer halben Stunde nach, daß seine afrikanischen Sprachkenntnisse lediglich aus der kurzfristigen Lektüre einiger Lexika stammten und daß er weder den Professorentitel noch den des Dr. med. und Dr. phil. zu Recht führe.

Pätzold war im Oktober vergangenen Jahres aus Hamburg nach Berlin gekommen und hatte sich im Sowjetsektor niedergelassen. Anfang März meldete er bei der Senatsabteilung für Volksbildung an, daß er ein afrikanisches Seminar gründen wolle. Im Sowjetsektor ließ er sich mehrere Stempel und „Dienstsiegel" anfertigen; dann stellte er sich selbst einen Ausweis als „Direktor des Seminars für afrikanische Sprachen" aus. Als sich die ersten Studenten im Institut am Reichpietschufer einfanden — er forderte pro Semester einen Betrag von 50 DM —, nahm ihn die Kriminalpolizei fest

15 Pfen

DER TAGESSPIEGEL

UNABHÄNGIGE BERLINER MORGENZEITUNG

Der Westberliner Presse entging eine große Sensation. Nur mit dürren Meldungen konnten die Tageszeitungen über des weitgereisten Professors Entlassung berichten. Kultursenator Tiburtius war froh, sich so glimpflich aus der Affäre ziehen zu können

Quiz

4 Fragen — 12 Antworten, doch 8 davon stimmen nicht. Finden Sie die richtige Antwort, ohne erst nach dem Lexikon zu greifen?

Ist a) **Resistenz**

1. die französische Widerstandsbewegung des zweiten Weltkrieges?
2. Widerhall, Nachklang?
3. Widerstandsfähigkeit?

b) **Pollen**

1. ein zu Pferde ausgetragenes Ballspiel?
2. Blütenstaub der Pflanzen?
3. niedrige Stahl- oder Holzsäule auf Schiffen oder an Kais zum Befestigen von Ketten, Trossen und Tauen?

c) **Kefir**

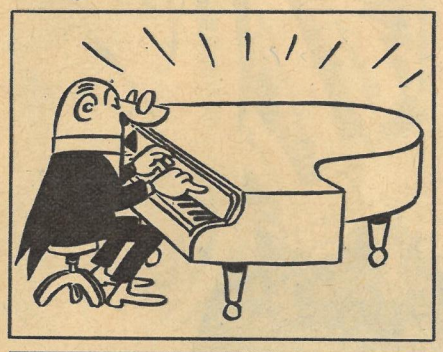
1. Bezeichnung für die Salzsümpfe in Iran?
2. alkoholisches Getränk aus Milch?
3. orientalischer Adelstitel?

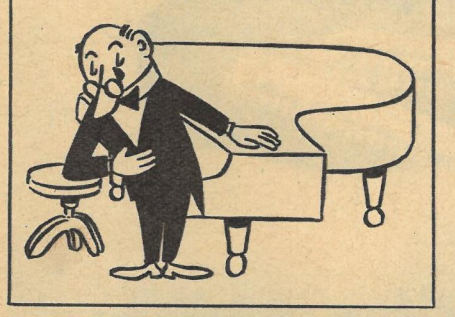
d) **Kamisol**

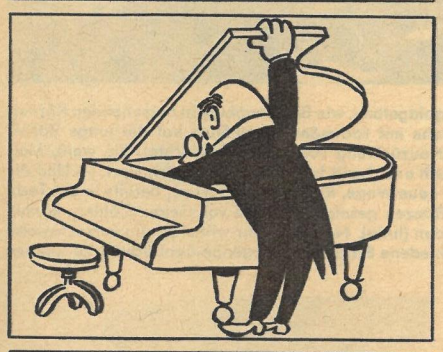
1. eine kurze Jacke mit Ärmeln?
2. kleinerer Kamin?
3. Vorläufer unseres Regenschirmes?

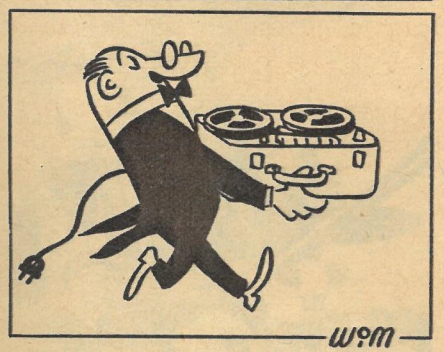
a) = 3; b) = 2; c) = 2; d) = 1

ONKEL TOBBI





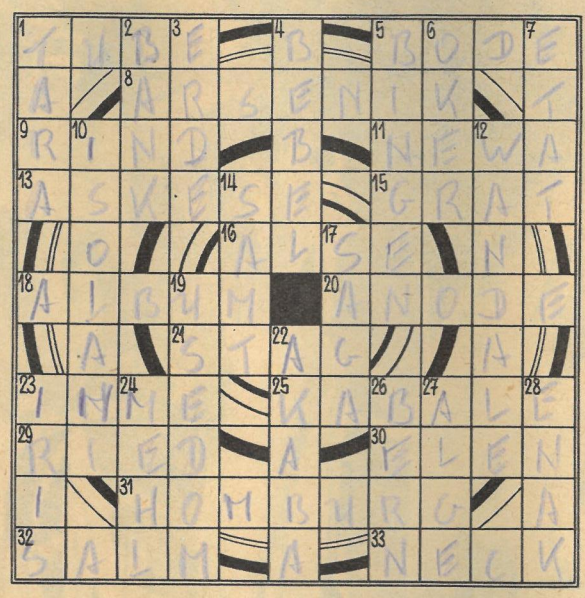




MIT 5 TROPFEN
OHNE APPARAT KONSERVIERT
Hermeton
SCHNELL U. SPARSAM
HENKE & CO. KG. LEIPZIG C 1

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Krembehälter, 5. Fluß im Harz, 8. gefährliches Gift, 9. Zuchttier, 11. Abfluß des Ladogasees, 13. Enthaltsamkeit, 15. Kammlinie eines Berges, 16. Heringsfisch der Nordsee, 18. Bildersammelmappe, 20. positive Elektrode, 21. Schiffshaltetau, 23. Nutzinsekt, 25. geheimer Anschlag, 29. Schilfgras, 30. Hirschart, 31. hessische Stadt am Taunus, 32. Lachsfisch, 33. Wassergeist.

Senkrecht: 1. Verpackungsgewicht, 2. Geldinstitut, 3. Planet, 4. führender deutscher Sozialist (1840—1913), 5. Kreis- und Weinbaustadt am Rhein, 6. Nebenfluß der Aller, 7. Haushaltplan, 10. Gestalt aus Schillers „Wallenstein", 12. zerstörungswütiger Mensch, 14. Textilgewebeart, 17. altnordische Prosaerzählung, 19. Ostseeinsel, 22. jüdischer Gelehrter (hingerichtet i. J. 135), 23. Teil des Auges, 24. Getreidenährmittel, 26. Kanton und Stadt in der Schweiz, 27. Meerespflanze, 28. Stammvater eines Riesengeschlechts.

Silbenrätsel

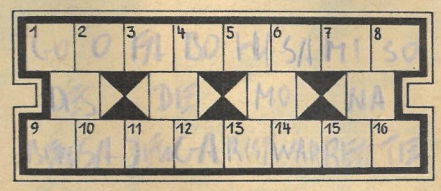
a bot bre cel del dieck e e els huth is jew kel le len ler ler li ma man mann möl mur mus nie ny ra ras sha son stif ten ten ter thil ti ud uh vans u

Es sind fünfzehn Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben. (ü = ue.)

1. Präsident der Volkskammer der DDR, 2. holländischer naturalistischer Maler (1824—1911), 3. bedeutendster Humanist des 16. Jahrhunderts, 4. Schweizer realistischer Dichter (1819—1890), 5. berühmter Bakteriologe, geb. 1870, Nationalpreisträger 1953, 6. Präsident der Evangelischen Landeskirche in Hessen-Nassau, geb. 1892, 7. oberösterreichischer Dichter (1805—1868), 8. englischer Dichter (1809—1892), Verfasser von „Enoch Arden", 9. deutscher Schriftsteller, geb. 1901, Nationalpreisträger, 10. sowjetischer Schriftsteller, geb. 1915, 11. türkischer Rechtsgelehrter, 12. fortschrittlicher deutscher Komponist, geb. 1906, 13. ostfinnische Völkergruppe im Gebiet des Kama, auch ASSR, 14. englischer Archäologe, bekannt durch seine Grabungen auf Kreta (1851—1943), 15. italienischer Maler der florentinischen Frührenaissance.

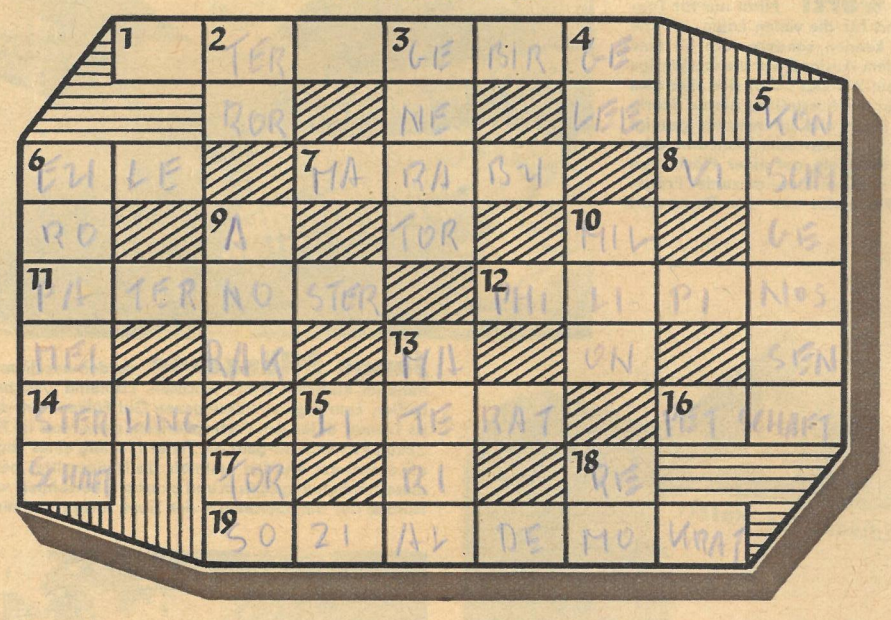
Silbenband

Aus den Silben: berg bo de des fa ga go hu jew mi mo na o rett rist sa so so te war sind dreisilbige Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, von denen jeweils zwei eine gemeinsame Mittelsilbe haben. Bei richtiger Lösung nennen diese eine Gestalt aus „Othello".



1—9 Bad am Rhein (Siebengebirge), 2—10 sowjetische Hafenstadt am Schwarzen Meer, 3—11 sowjetischer Schriftsteller („Die junge Garde"), 4—12 spanische Weinstube, 5—13 Unterhaltungskünstler, 6—14 Teemaschine, 7—15 Moscheeturm, 8—16 Tonstück von drei Sätzen.

Silbenkreuzworträtsel



Waagerecht: 1. höchste Gruppe der Bayrischen Alpen, 6. Nachtvogel, 7. Storchenart, 8. Sichtvermerk, 11. Personenaufzug, 12. jungmalaiische Bevölkerung der Philippinen, 14. englische Münzeinheit, 15. Schriftsteller, 16. Stempel, 19. Mitglied einer Arbeiterpartei.

Senkrecht: 2. Gewaltherrschaft, 3. Strom- und Spannungserzeuger, 4. Gallert, 5. Massenorganisation, 6. hohes sportliches Ziel, 9. Windbluse, 10. hohe Zahl, 13. Rohstoff, Werkstoff, 17. Rumpf, Bruchstück, 18. Stadt in Oberitalien.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 16

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Kuban, 5. Siena, 8. Edikt, 9. Gogol, 10. Arosa, 11. Spohr, 13. Lasso, 16. Attila, 19. Onkel, 21. Eber, 22. Farm, 23. Miete, 25. Grille, 28. Algol. 31. Iller, 33. Basis, 34. Eisen, 35. Tukan, 36. Lille, 37. These. — Senkrecht: 1. Kegel, 2. Begas, 3. Nelson, 4. Lido, 5. Start, 6. Eboli, 7. Adana, 12. Halle, 14. Auber, 15. Sorel, 17. Tafel, 18. Largo, 20. Kamel, 24. Tarent, 25. Gabel, 26. Insel, 27. Liste, 29. Gasse, 30. Linde, 32. Luke.

Silbenrätsel: 1. Davos, 2. Iberer, 3. Ehrenburg, 4. Bumerang, 5. Rhenium, 6. Ilex, 7. Ebro, 8. Favorit, 9. Lhasa, 10. Ernani, 11. Sadoveanu, 12. Edelkastanie, 13. Rilke, 14. Influenza, 15. Naturalismus. — Die Briefleserin — Vermeer van Delft.

Buchstabenzusatzrätsel: Man — Ma(i)n, Aster — (L)aster, Ford — F(j)ord, Mus — M(a)us, Schwein — Schwe(r)in, Pakt — Pak(e)t, Satz — S(p)atz, Rune — Ru(i)ne, Loge — Lo(n)ge. — Ilja Repin.

Pohli
KOSMETIK
in den Ferien
Rasche und gleichmäßige Bräunung erreichen Sie durch
POHLI-SONNENFILTER-OEL
es verhindert Sonnenbrand
Flasche DM 1,35
POHLI-SPORT-CREME
zu jeder Zeit. Pflegt Ihre Haut und schützt sie vor dem Austrocknen, ohne zu fetten.
Dose DM 1,35

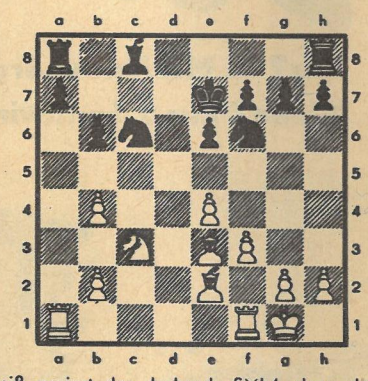
Ein erfreulicher Erfolg

Im Rückspiel DDR—Dänemark am 11./12. Mai 1957 besiegte der internationale Schachmeister Wolfgang Uhlmann Großmeister Bent Larsen, den wir vor einiger Zeit vorstellten, zweimal. Auch im Rückspiel DDR—Österreich gelang dem Dresdner ein Doppelsieg gegen den internationalen Meister Dückstein, Wien.

Nimzowitsch-Indisch

Weiß: Uhlmann Schwarz: Larsen

1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sc3 Lb4 4. e3 c5 5. Se2 d5 (In einer Partie Barcza — Pachmann versuchte Schwarz, mit c×d4 6. e×d4 d5 7. c5 Se4 Ausgleich zu erlangen. Weiß spielte 8. Ld2, dank seiner Bauernmehrheit auf dem Damenflügel kam er in Vorteil.) 6. a3 c×d4 7. a×b4 d×c3 8. S×c3 d×c4 (Im Aljechin-Gedenkturnier, Moskau 1956, setzte Najdorf gegen Botwinnik mit 0-0 fort. Nach 9. c×d5 S×d5 10. S×d5 D×d5 11. D×d5 e×d5 12. Ld2 ergab sich ein schlechtes Endspiel für Weiß. 8. . . . d×c4 ist von Pachmann und Euwe empfohlen.) 9. D×d8† K×d8 10. L×c4 Sbd7 11. 0-0 Ke7 12. e4! b6 13. f3 Se5 (Der Zug verliert ein wertvolles Tempo. Besser war Lb7 nebst Thc8.) 14. Le2 Sc6 15. Le3!



Weiß pariert das drohende S×b4, denn darauf würde L×b6 folgen. 15. . . . Lb7 16. Ta4 Sd7 17. Tfa1 a6 (Der schwarze Damenflügel steht unter Druck. Schlecht wäre a5, da auf 18. b×a5 T×a5 19. L×b6 T×a4 20. S×a4 Ta8 21. Lf2 Weiß den nun starken b-Bauern behält.) 18. b5 a×b5 19. L×b5 Tac8 20. T4a3 Sce5 (Es drohte Sa4.) 21. Ta7! Lc6 22. Td1 (Auf sofortiges L×b6 erhält Schwarz nach Lcb5 23. S×b5 Tc2 Ausgleich. Er dürfte allerdings nicht 23. . . . Tb8 spielen, wegen 24. Lc5† Kr6 25. Ld4 T×b5 26. T×d7.) Ta8 23. L×b6 T×a7 24. L×a7 L×b5 25. S×b5 Tc8 26. Ld4 g5 27. Lc3 Tb8 28. Sd6 Sc6 (Der Druck von Weiß auf dem Damenflügel hat zu einer klaren Gewinnstellung geführt. f6 war besser.) 29. S×f7 g4 30. f×g4 Tg8 31. h3 Sc5 32. Sd6 Td8 33. e5 Se4 34. Le1 h6 35. Tc1. Da weiterer Materialverlust nicht zu vermeiden war, gab Schwarz auf. (Anmerkungen nach W. Uhlmann.)

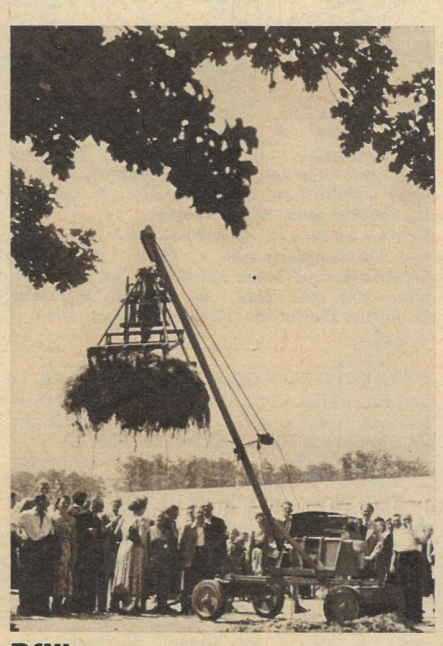
Helmut Raddatz (Text) und Dieter Roski (Bild) besuchten die

Schatzkammer des Dorfes

Wo? In Markkleeberg
Wann? Zur 5. Landwirtschaftsausstellung

Markkleeberg ist eine Reise wert! Nicht nur für Tausende von Bauern, Agrarexperten, Wissenschaftlern und für die vielen Laien, die die Landwirtschaft nur aus der Perspektive des Kochtopfes kennen, sondern auch für eine Reihe anerkannter Fachleute aus Westdeutschland und dem Ausland war die diesjährige Landwirtschaftsausstellung wieder Anziehungspunkt. Kein Wunder! Was sich hier dem Auge des Besuchers bot, ging über die Grenzen einer üblichen Ausstellung hinaus. Markkleeberg war Schatzkammer des Wissens, in der vieles Neue und Interessante gezeigt wurde, sei es auf dem Gebiet der Mechanisierung, der Pflanzen- oder Viehzucht oder gar der Nebenwirtschaftszweige. An Hand praktischer Beispiele, auf einer Fläche von 170 Hektar und in annähernd 60 Pavillons, erhielt jeder einen Einblick zu der Frage: Wie lebt das Dorf, und welche Perspektive hat es? Allein das war eine Reise wert

Junge Pflänzchen werden aus diesem goldgelben, wie Bernsteinkugeln aussehenden Körnermais im nächsten Jahre wachsen. Lächelnd und beinahe mit fachmännischem Stolz hat die junge Bärbel Löffler, Lehrling im Volkseigenen Gut Falkenhain, die Neuzüchtung von „Astra" betrachtet. Sie weiß, Mais ist Trumpf unter den Futterpflanzen, denn Mais ist Fleisch und damit bares Gold der Gegenwart. — Und die Zukunft? Vielleicht geht die Tierernährung eines Tages neue Wege. Radioaktive Isotope, bereits in der Technik eingesetzt, wurden erstmals als Düngemittel bei Pflanzen gezeigt. Mit Hilfe von Geiger-Zählern konnte diese Erscheinung optisch und akustisch bewundert werden (links). Nächstes Jahr will man nun versuchsweise Isotope auf die Speisekarte der Tiere setzen, um verschiedene Ernährungsvorgänge beobachten zu können



Pflügen und viele andere landwirtschaftliche Arbeiten wird man in Zukunft weitestgehend mit Hilfe der modernen Technik meistern. Mechanisierung ist das A und O auch auf dem Dorfe. Mehr als 330 verschiedene Maschinentypen und 128 Traktoren konnte man hier in Leipzig-Markkleeberg bestaunen, unter diesen auch den oben gezeigten motorisierten Kran

Fliegen wird die Deutsche Lufthansa in Zukunft mit ihren Maschinen auch für landwirtschaftliche Zwecke. Die Düngung von Pflanzen und die Schädlingsbekämpfung erfolgen dann nicht mehr durch die MTS, sondern gleich aus der Luft. Besonders Interessierten zeigte der stählerne Vogel einmal in der „Schatzkammer des Dorfes" sein „Innenleben"

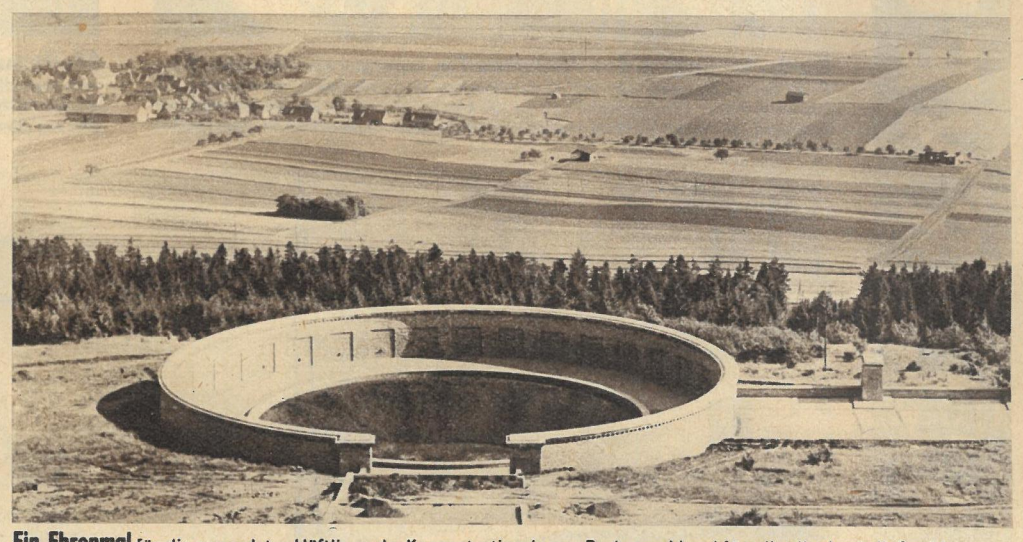
Fotos: ZB Archiv

Uber die Maas, über Schelde und Rhein

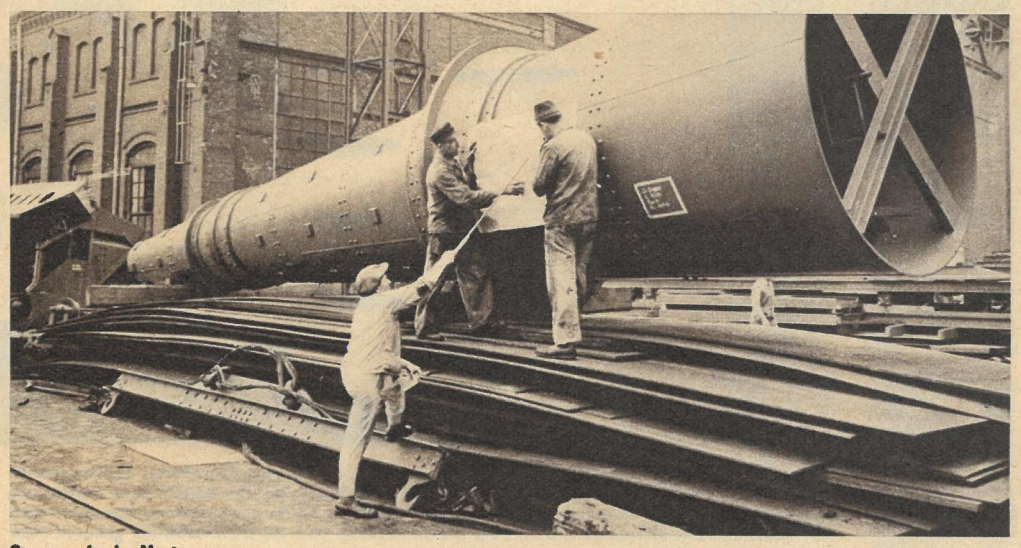
. . . marschieren wir siegreich nach Frankreich hinein. – 17 Jahre ist es her, daß deutsche Rundfunksender diesen eroberungsfreudigen Kriegsgesang in die Welt posaunten, um im Anschluß daran zu melden: Rasches Vorrücken deutscher Truppen in Richtung Paris (Bild links) – Siegesparade in Verdun (rechts) – riesenhafte Verluste der Franzosen – Frankreich wird deutsches Gebiet! Die deutschen Faschisten mußten zwar 1944 Frankreich genauso rasch verlassen, wie sie es überfallen hatten, doch für die deutschen Imperialisten blieb der Wunsch, Frankreich zu ihren Füßen zu haben, bestehen

Vor wenigen Tagen enthüllte nun die Pariser Zeitung „Combat", wie frech die alten Militaristen versuchen, ihre Arme erneut „über die Maas, über Schelde und Rhein" zu strecken. Das Blatt veröffentlicht einen Plan General Speidels und Kriegsminister Strauß', in dem vorgesehen ist, in Frankreich Nachschublager der Bonner Armee zu errichten und in diesem Zusammenhang wichtige französische Straßen unter deutsche Verantwortung zu stellen. Strauß erdreistet sich sogar, für die in Frankreich stationierten Söldnerverbände Exterritorialität zu fordern, was nichts anderes hieße, als ihnen (wieder einmal) die Rechte von Besatzungstruppen einzuräumen

Nicht mehr unbekannt ist in unserer Republik Francis Lorry, der liebenswürdige französische Sänger. Er gehört mit seinen Chansons zu den vielen Künstlern, deren Namen wir gegenwärtig auf den Programmen unserer Pressefeste finden. Aber auch im Demokratischen Rundfunk wird Lorry mit einem neuen Repertoire zu hören sein, das er mit dem Orchester Oswald Heyden einstudierte

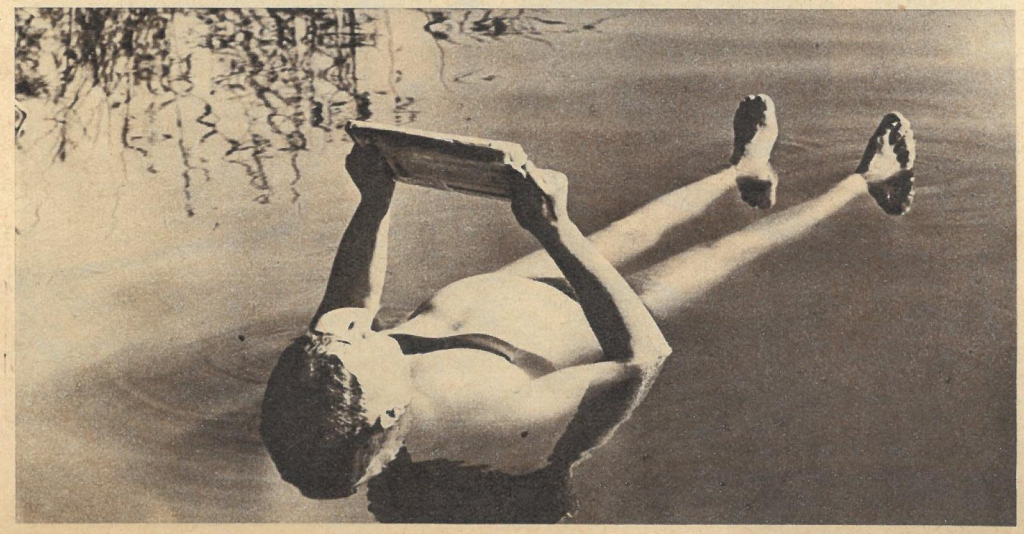


Ein Ehrenmal für die gemordeten Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald und für alle, die durch die faschistische Hölle gingen, wird auf dem Ettersberg in Weimar errichtet. Die Anlage wird in Reliefdarstellung den Leidensweg der Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes zeigen. Den Opfern zur Ehre, uns allen zur Mahnung. Unser Bild: Blick von dem jetzt 38 Meter hohen Glockenturm auf die Straße der Freiheit und das Ringgrab 3



Staatsaufgabe Nr. 1 muß das Kohle- und Energie-Programm sein, wenn wir den Bedarf unserer ständig wachsenden Industrie decken wollen. Der VEB Schwermaschinenbau „Georgij Dimitroff" Magdeburg ist an der Lösung dieser Aufgabe maßgeblich beteiligt. 2000 Tonnen Ersatzteile — das sind 70 000 größere und kleinere Einzelteile — sind neben der laufenden Produktion an die Kohlengruben zu liefern. Im Bild: Einer der Ersatzteile, eine Schwenksäule

37 Grad im Schatten zeigten die Thermometer während der großen Hitzewelle über Europa in ▷ Dresden. In Hamburg waren es 36 Grad und in der spanischen Stadt Cordoba sogar 38. Zahlreiche Brände gefährdeten die Wälder, Mensch und Tier lechzten nach Erfrischung. Unseren Freund aber läßt das alles kalt, in seiner Lage scheint's durchaus erträglich Fotos: Zentralbild (2). Steffen. Kindt



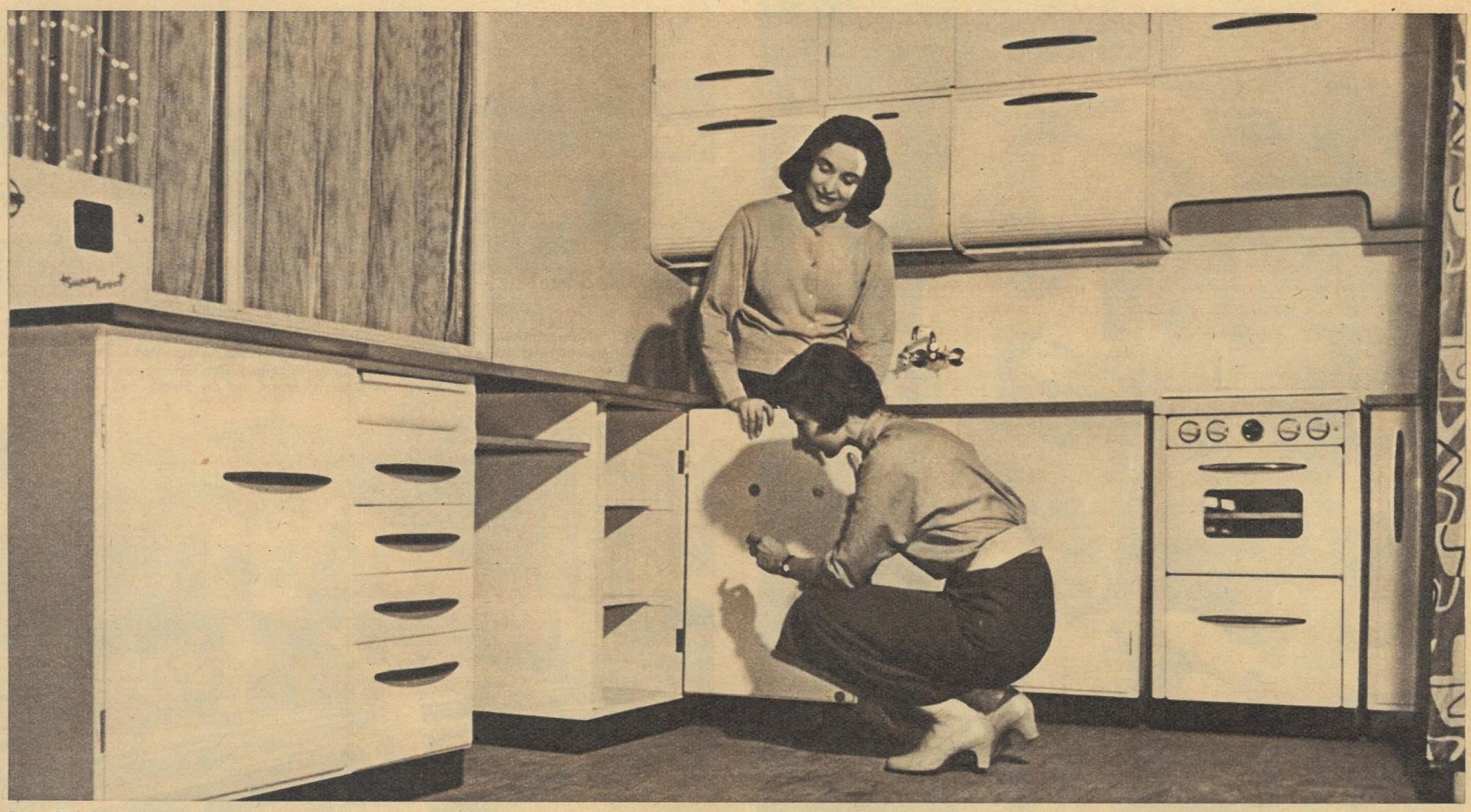
DDR IM BILD

VOM NEUESTEN DAS ALLERNEUESTE

„Wohnkomfort und Bekleidung" nannte sich eine Ausstellung, die kürzlich in Prag stattfand. Sie war Treffpunkt von Fachleuten aus über 30 Ländern der Welt, die Einblick nahmen in das neueste Produktionsprogramm der ČSR auf dem Gebiet der Textil- und Möbelindustrie. Den begeisterten Eintragungen im Gästebuch der Ausstellung konnte sich unser Reporter Paul Friedemann aus vollem Herzen anschließen

Kinderwagen in der Aktentasche, sozusagen ein universales Stück. Er ist nur 7 Kilo schwer und auf 10 verschiedene Möglichkeiten zu verwandeln. Als Transportwagen, Sitzgelegenheit bis zu 100 Kilo Tragfähigkeit, als Kinderwagen mit und ohne Dach zu verwenden. Hersteller sind die Genossenschaften der Handwerker

Modernste Modeauffassung ohne jede Verschnörkelung, natürlichen Geschmack und Zweckdienlichkeit vereinten die auf den täglichen Modeschauen gezeigten Modelle. „Scharm", „Silberner Stern" und „Meerschaum" nannten sich die hier fotografierten Abendkleider. Sie waren aus Monofil, Jaquardtaft und Silon gefertigt. Die Ausstellung überraschte noch mit den allerneuesten Erzeugnissen in Wolle und Baumwolle, Popeline und Wirkwaren



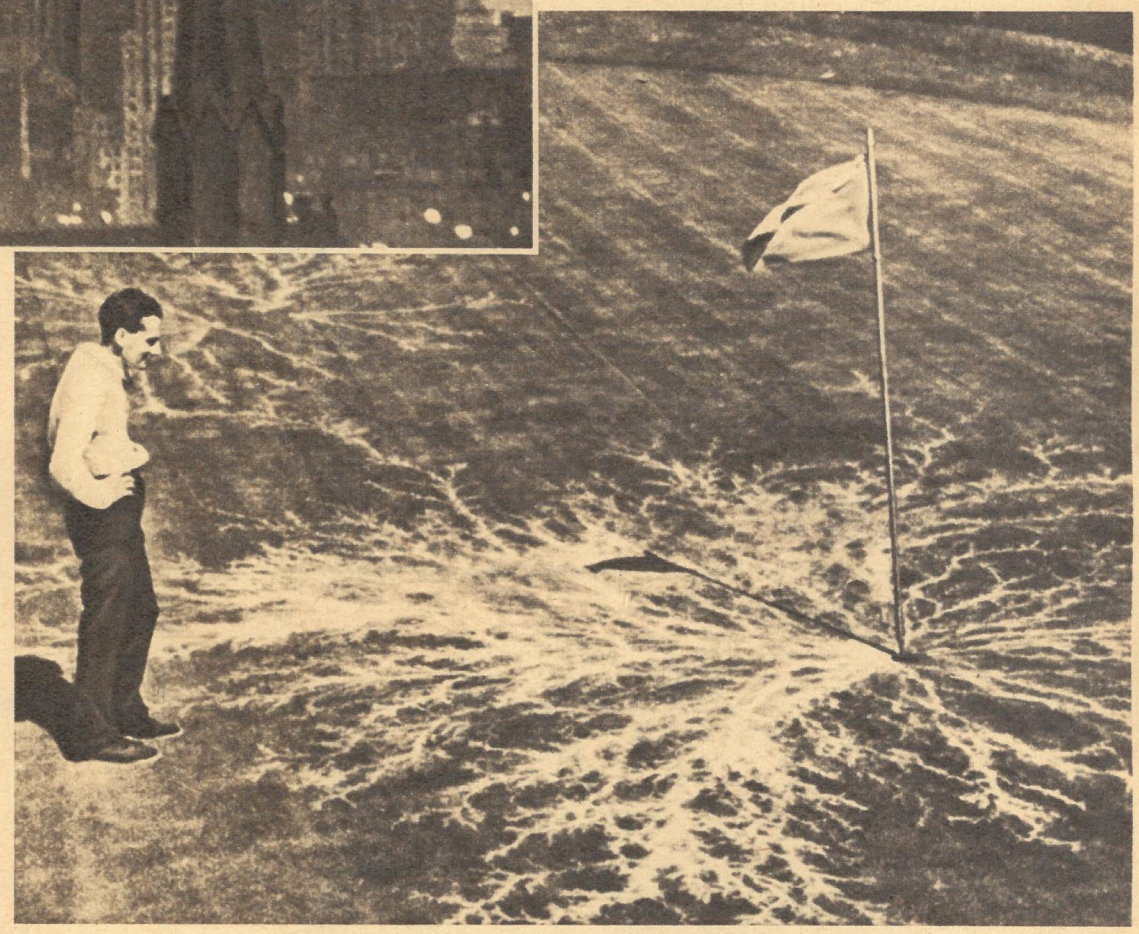
Die Küche von morgen beginnt Gesicht zu bekommen. Aus Einzelteilen zusammenstellbar, erleichtert sie der Hausfrau überflüssige Gänge und Handgriffe. Das Schlafzimmer (unten) aus poliertem Ahorn mit Kasten für das Bettzeug, damit tagsüber der Schlafzimmercharakter genommen ist. Schaumgummi-Auflegematratzen, zwei Kleiderschränke und ein Wäscheschrank gehören dazu

Vom Urwald bis zur Arktis trägt man Schmuck von Jablonex aus Gablonz. Halsketten, Ohrringe, Armbänder (wie es unser Titelbild zeigt), Fingerringe, Knöpfe, Gürtel, Perlen für Nationaltrachten, Karnevalskronen oder eine solche Abendtasche sind nur eine kleine Auswahl aus dem umfangreichen Produktionsprogramm der Gablonzer Bijouterie. Für jeden Geschmack etwas ▽

...da hat's geblitzt

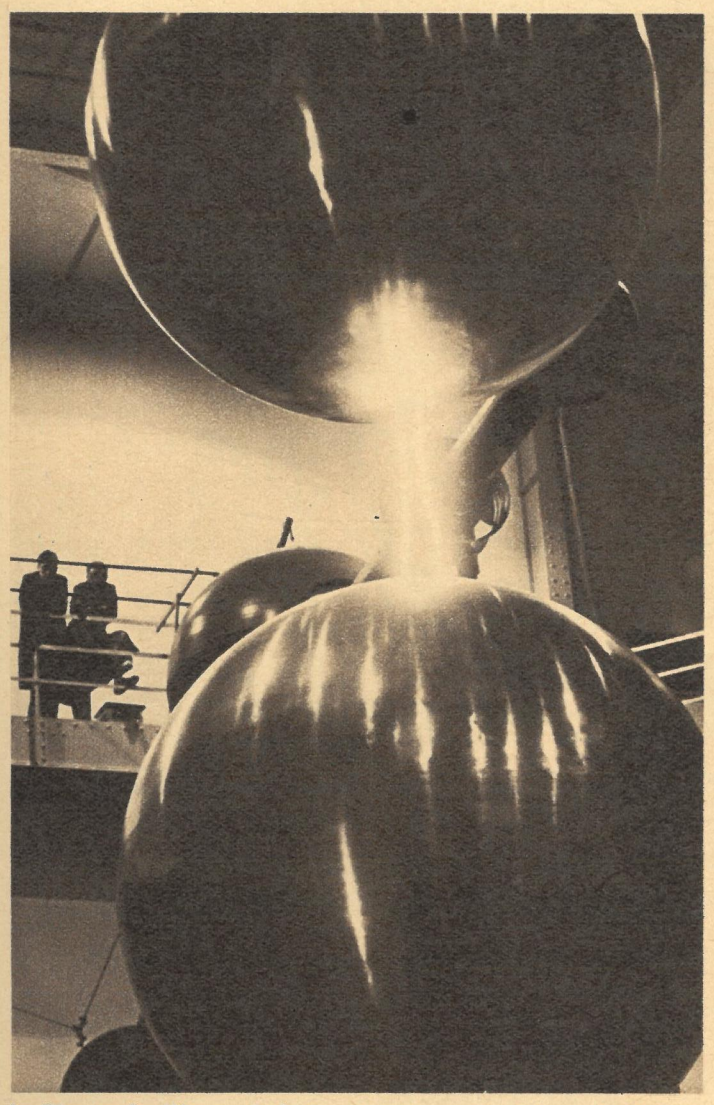
Sie werden es kaum für möglich halten, daß in einer Stunde nicht weniger als eintausendachthundert Blitze auf unsere Erde niederzucken. Man schätzt sie auf 44000 je Tag und 16 Millionen je Jahr. Gelänge es, ihre Energie einzufangen und dem Menschen nutzbar zu machen, so hätte die gewittrige Tagesleistung einen Geldwert von 550 Millionen Mark! Trotzdem bleibt dem Menschen ohne sein Zutun eine Begleiterscheinung des Blitzes, die sehr nützlich ist: der Stickstoff. Ihn produzieren die Funken des Blitzes infolge ihrer enormen Hitzegrade aus der Luft. Er düngt die Erde mit einer Menge von jährlich mehr als zwei Milliarden Zentner! Als die gewitterfreudigsten Gebiete Deutschlands sind der Schwarzwald, die Rauhe Alb, der Thüringer Wald und die Lüneburger Heide zu nennen.

Auch ein Rekord. 63 mal traf der Blitz innerhalb von drei Jahren das höchste Gebäude der Welt, das 380 Meter hohe Empire State Building von New York. Davon fünfzehnmal während eines einzigen Gewitters. Auf unserem Foto schlägt gerade ein Blitz in die erleuchtete Spitze des Wolkenkratzers ein. Die blitzanfälligsten Punkte der Erde sind die äquatorialen Gegenden der Sunda-Inseln, von Mittelamerika und Zentralafrika. Gegen die 322 Gewittertage je Jahr (!) in Buitenzorg auf Java nehmen sich die 21 Dresdner, 20 Berliner oder 17 Leipziger Tage mit Gewittern harmlos aus

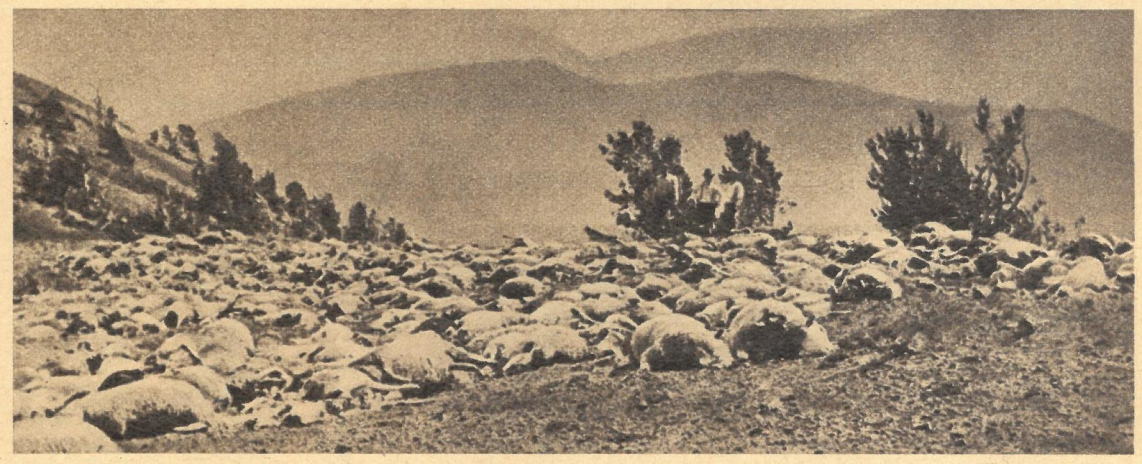


Hier schlug der Blitz ein. Während eines heftigen Gewitters schlug ein Blitz in das Loch eines Golfplatzes. Das Muster der Verbrennungen im Rasen gleicht der Karte eines Fluß-Systems. — Man schätzt die durchschnittliche Temperatur eines Blitzes auf 10000 bis 15000 Grad. Silizium, aus dem ein Viertel unserer Erdrinde besteht, schmilzt bei 1410 Grad Celsius. Fährt der Blitz in Sand, so hinterläßt er feste Röhren aus diesem geschmolzenen Mineral. Sie haben oft Längen bis zu 12 Meter und sind — ausgegraben — besonders beliebte Museums- und Sammlerstücke

Fotos Peter jr., ZB

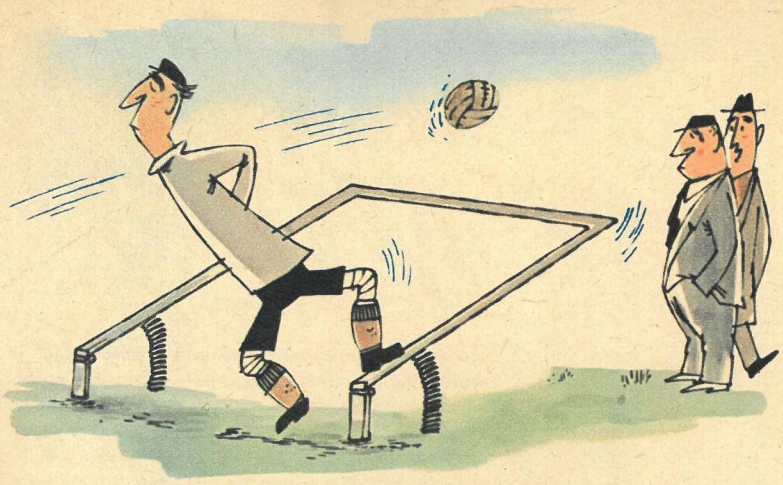


Im Dienste der Wissenschaft. Es wird nicht nur erfolgreich versucht, die Stärke der Blitze zu messen, sondern man erzeugt auch künstlich Blitze, um elektrische Anlagen auf ihre Blitzsicherheit zu prüfen. Eine solche Lehr- und Forschungsstelle befindet sich im Institut für Hochspannungstechnik bei der TH Dresden, wo kleinere Blitze von 1,3 Millionen Volt (MV) und 2000 Ampere so, wie der Mensch es will, erzeugt werden (unser Bild). Die durchschnittlichen Blitze in der Natur haben eine Spannung von 10 bis 30 MV und 60000 bis 100000 Ampere. Sinn und Zweck der künstlichen Blitzerzeugung ist, den bestmöglichen Schutz vor Blitzschlägen auszuprobieren



Vom Blitz erschlagen wurden am 22. Juli 1918 im Wasatch-Nationalpark des Staates Utah (USA) 504 Schafe! Es soll der verheerendste Blitz gewesen sein, der je in eine Schafherde fuhr. Aber auch über Blitzkuriosa ist zu berichten. So stellte in Virginia der Blitz einmal ein Bahnsignal auf freie Fahrt und verursachte dadurch einen Zugzusammenstoß. Von einem Blitz, der einen Soldaten im Schlafsack festschweißte, indem er durch dessen Reißverschluß fuhr, wird in einem Schreiben des Nationalen Sicherheitsrates der USA vom Jahre 1943 berichtet. Das furchtbarste Beispiel eines Blitztreffers bleibt aber die Vernichtung des staatlichen Zeughauses von Brescia, dessen 80000 Tonnen Pulver 1769 durch Blitzschlag hochgingen und bedeutende Schäden anrichteten

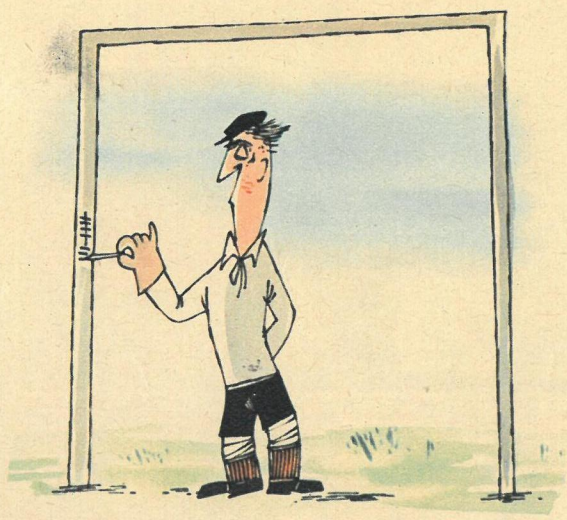
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

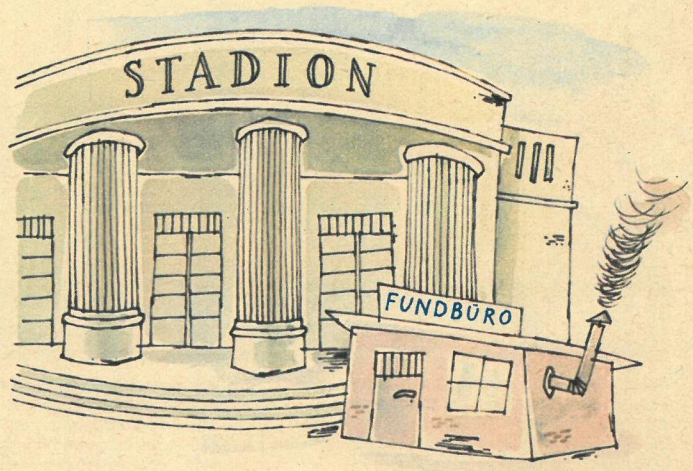


„Außerdem soll er ‚verdienter Erfinder' sein!"

„Auf, Emil! Es gibt Arbeit!"

„Sofort runterkommen!"



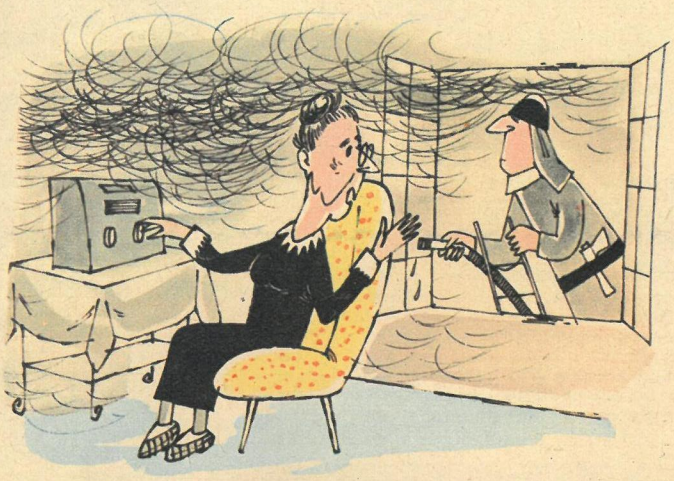


Schiedsrichter ans Telefon

„Regen Sie sich nicht auf, Sie können das Spiel ja noch in der Wochenschau sehen!"

RUFT RUDI RIEBE

„In der Halbzeit werden bei uns die Mannschaften immer identifiziert!"



„Was gibt's denn schon wieder? Ruhe! Ich höre gerade Totozahlen!"

„Ich habe schon gedacht, du bist aus meiner Mannschaft!"

„Bringt doch den Spielern mal anständige Manieren bei!"